Lübecker Volksbote.

Organ für die Interessen der werkthätigen Bevölkerung.

Telephon Nr. 419.] Mit der illustrirten Sonntagsbeilage „Die Neue Welt“. [Telephon Nr. 419.

Der „Lübecker Volksbote“ erscheint täglich Abends (außer an Sonn- und Festtagen) mit dem Datum des folgenden Tages und ist durch die Expedition, Johannisstraße 50, und die Post zu beziehen. Preis vierteljährlich Mk. 1,60. Monatlich 55 Pfg. Postzeitungsliste Nr. 4069 a, 6. Nachtrag.

Die Anzeigengebühr beträgt für die viergespaltene Petitzeile oder deren Raum 15 Pfg., für Versammlungs-, Arbeits- und Wohnungsanzeigen nur 10 Pfg., auswärtige Anzeigen 20 Pfg. Inserate für die nächste Nummer müssen bis 9 Uhr Vormittags in der Expedition abgegeben werden.

Nr. 196. Dienstag, den 23. August 1898. 5. Jahrgang.

Hierzu eine Beilage.

Zucker ein Nährstoff.

O. F. Anscheinend auf Veranlassung der Zuckerbarone, die bekanntlich trotz der kolossalen Ausfuhrprämien — von 1881/82 bis einschließlich 1896/97 flossen auf diese Weise nicht weniger als 1008 Millionen Mark in ihre Taschen — augenblicklich schlechte Geschäfte machen, weil das Angebot auf dem Weltmarkte zu groß ist und weil Amerika, sonst der Hauptkonsument für deutschen Zucker, die Einfuhr durch einen erhöhten Zolltarif erschwert hat, ist in dem landwirthschaftlichen Verlage von Parey-Berlin eine Broschüre über den Zucker als Nährstoff*) erschienen. Mit der Broschüre wird der ausgesprochene Zweck verfolgt, einen größeren Konsum des Zuckers, als eines der wichtigsten Nahrungsmittel, in Deutschland anzustreben. Da nun die Arbeiter, die werkthätige Bevölkerung, die Hauptkonsumenten sind, so wendet sich auch der anonyme Broschürenschreiber im wohlverstandenen Interesse der Zuckerbarone besonders an die arbeitende Bevölkerung.

Es wird in der Broschüre mit Recht beklagt, daß es von der weniger bemittelten Bevölkerung noch vielfach verkannt wird, wie gerade im Zucker ihr eine „vortreffliche Kraftspende“ geboten ist. Es wird behauptet — wobei sowohl die Arbeiter als auch der Verfasser der Broschüre Recht behalten — daß man in vielen Arbeiterfamilien deshalb weniger Zucker genießt, weil man ihn für zu theuer hält.

Total unrichtig ist es jedoch, wenn der anonyme Broschürenschreiber demgegenüber die positive Behauptung aufstellt, für die er übrigens auch den Beweis nicht führt, daß die Zuckerpreise „in Anbetracht der kräftigenden Wirkung des Zuckers“ in Deutschland niedrig genug seien. Daß der Zucker bei uns viel zu theuer ist, weiß jedermann, mit Ausnahme der Zuckerbarone und ihres Trosses vielleicht, die es aber nur aus Eigennutz nicht Wort haben wollen.

Für die Beurtheilung der Zuckerfrage ist besonders die Gegenüberstellung der Zucker produktion mit dem Zucker konsum interessant.

Von allen Zucker produzierenden Ländern produziert, wie nämlich die Statistik beweist, Deutschland den meisten, und wenn nun trotz dieses Zuckerreichthums ein großer Unterkonsum festzustellen ist, so müssen eben gewichtige Gründe vorliegen, welche die deutsche Bevölkerung abhalten, es in Punkto Zuckerverbrauch andern Völkern z. B. den Engländern, auf die sich der Broschürenschreiber besonders beruft, nachzuthun. Und diese gewichtigen Gründe liegen thatsächlich vor.

Wir hatten schon oben bemerkt, daß Deutschland an der Spitze der Zuckerproduzierenden Staaten steht. Nach einer uns für die Jahre 1894/95 und 1897/98 vorliegenden Statistik produzierten

	1894/95	1897/98	
Deutschland . . .	1828	1845	Mill. Kilogr.
Oesterreich . . .	1043	836	„ „
Frankreich . . .	745	780	„ „
Rußland	595	740	„ „
Belgien	250	231	„ „
Holland	85	121	„ „
Schweden . . .	140	70	„ „
Rübenzucker . . .	4686	4623	Mill. Kilogr.
Rohrzucker . . .	3531	2980	„ „
Zusammen also:	8217	7603	„ „

Wenn nun Deutschland bezüglich der Produktion an erster Stelle steht, so kommt es im Inlandverbrauch an Zucker erst an achter Stelle und steht damit unter dem europäischen Durchschnitt. Ist das nicht ein geradezu widerliches Bild?

In Deutschland wurden 1896/97 9½ Kilogramm Zucker pro Kopf der Bevölkerung verbraucht. Im Auslande ist dagegen der Zuckerverbrauch meist größer, zum Theil ganz erheblich; so kommen auf den Kopf der Bevölkerung in:

England . . .	37,4	Kilogr.	Oesterreich . . .	8,0	Kilogr.
Dänemark . . .	20,0	„	Spanien . . .	5,1	„
Frankreich . . .	15,2	„	Rußland	4,8	„
Schweiz . . .	15,1	„	Türkei	4,4	„
Holland . . .	12,5	„	Griechenland . .	4,0	„
Belgien . . .	11,4	„	Italien	3,8	„
Schweden . . .	11,0	„	Rumänien . . .	2,0	„

Durchschnittlich beträgt der Zuckerverbrauch in ganz Europa pro Kopf 10,5 Kilogr., in Nordamerika 31,6 Kilogramm. Deutschlands Verbrauch, des zuckerreichsten Landes, ist also um 1/7 so groß als in England, 1/3 so groß als in Amerika! Wenn daher der anonyme Artikelschreiber auf den sehr erheblichen Zuckerverbrauch der Arbeiter in den englischen Minendistrikten hinweist und diese Arbeiter als nachahmenswerthes Beispiel preist, so thut er zwar ganz recht daran, aber er durfte dann auch nicht vergessen mitzutheilen, daß **England** auf Kosten der deutschen Steuerzahler den Zucker um die Verbrauchsgabe von 20 Mk. und um die Ausfuhrprämie von 2,50 Mk., also **jedes Kilogramm um 22½ Pfennig billiger** erhält als wir. Und da liegt eben „der Hase im Pfeffer“! Der Zucker ist bei uns in Folge der Prämienmißwirthschaft zu theuer, weshalb die Bevölkerung im Zuckerverbrauch kargt. Kühne Phantasieen des Broschürenschreibers sind es deshalb, wenn derselbe trotz der hohen Zuckerpreise denselben Konsum wie in England auch bei uns erreichen will. Noch kühner sind seine Phantasieen, wenn der Anonymus hofft, daß „Staat und Gemeinden, die selbstständig die Massenverpflegung in Kasernen, Armen- und Waisen-Anstalten, Krankenhäusern, Volksküchen u. s. w. in die Hand genommen haben, auf Grund dieses Nothschreies den armen, nothleidenden Zuckerbaronen helfend beispringen werden, um auf diese Weise den Konsum des deutschen Zuckers zu heben. Unsinn! Es giebt einen Weg, der viel leichter und sicherer zu gehen ist und den der Broschürenschreiber wohl nur im Interesse der Zuckerbarone mitzutheilen vergessen hat:

Beseitigung der Zuckersteuer,

wie wir Sozialdemokraten es erstreben. Man mache den Versuch damit, und man wird dann erleben, wie der Konsum an Zucker ungeheuer zunimmt.

*) Anmerkung: Zucker ein Nährstoff. Eine allgemeine Darstellung der neuesten Forschungsergebnisse. Der Preis (50 Pfg.) ist in Anbetracht des sehr geringfügigen Inhaltes (16 Seiten) viel zu hoch.

Spanien und Amerika.

Ueber die wirthschaftliche Lage in den Vereinigten Staaten berichtet die „Newyorker Handelszeitung“ u. A.:

„Nachdem der Krieg mit Spanien bereits seit den Entscheidungs-Schlachten vor Santiago thatsächlich zu Gunsten der Vereinigten Staaten entschieden war, hat die nunmehrige beinahe absolute Gewißheit eines demnächstigen Friedensschlusses auf das Geschäft hier zu Lande ungemein stimulirend gewirkt. Während der August gewöhnlich zu den stillsten Geschäftsperioden des Jahres zählt, regt es sich gegenwärtig bereits an allen Ecken und Enden. Aus Texas, Alabama, Kansas, Kolorado, Illinois, Iowa, Louisiana, Ohio, Massachusets und Maine sind bereits massenhaft Kaufleute in Newyork eingetroffen, um hier Einkäufe für den Herbstbedarf zu machen. Dieselben berichten übereinstimmend von großer geschäftlicher Prosperität in ihren Heimathstaaten. Die Ernteaussichten seien ungemein günstig, Geld sei reichlich und zu billigen Zinsen erhältlich, Schulden würden abbezahlt. In Folge dieser hoch befriedigenden Verhältnisse werden sich die Kaufleute diesmal größere Vorräthe zulegen, als solches seit Jahren der Fall war.

Man pflegt nicht mit Unrecht die jeweilige Lage der Eisenindustrie als zuverlässigen Barometer für die allgemeine Geschäftslage anzusehen. Die bekannte Fachzeitung „The Iron Trade Review“ schreibt in ihrer Ausgabe vom 4. August: „Zu der Thatsache eines unvergleichlich lebhaften Hochsommergeschäfts in Eisen und Stahl hat die Gewißheit des nahe bevorstehende Friedensschlusses mit Spanien die Aussicht hinzugefügt, daß die Herbstkampagne für das gesammte Eisengeschäft ungemein lebhaft ausfallen wird. Aus dem Auslande sind sehr bedeutende Aufträge für Eisen und Stahl eingelaufen, dem heimischen Konsum ist ein enormer Bedarf der Regierung für Armaturzwecke hinzuzufügen, während der flüssige Geldstand, sowie die prosperirende Lage der Eisenbahnen und der Landwirthschaft einen gewaltigen Konsum von Eisen und Stahl in sichere Aussicht stellen.“

Für die Steuerkraft unseres großen Landes liefern die finanziellen Erträgnisse der neuen Kriegssteuern erstaunliche Beweise. So wurden im Juli d. J. an Kriegssteuern durchschnittlich 1 850 000 Doll. (zirka 7 770 000 Mk.) per Tag eingenommen. Falls diese Durchschnittsziffer die gleiche bleibt, so bedeutet das eine Jahreseinnahme von 550 000 000 Doll. (zirka 2310 Mill. Mark) allein aus dieser Quelle, während man nur ein Erträgniß von 150 000 000 Dollars (zirka 630 Millionen Mark) erwartet hatte. Es ist übrigens nach Lage der Verhältnisse wahrscheinlicher, daß sich die Einnahmen aus den neuen Steuern im Laufe des gegenwärtigen Fiskaljahres eher noch weiter vermehren, als abnehmen werden. Die dreiprozentigen Bonds der jüngsten Regierungsanleihe, welche bekanntlich zu Pari ausgegeben wurden, werden bereits mit einer Prämie von 5¼ Proz. bezahlt.“

Politische Rundschau.

Deutschland.

Ein regelrechtes Geschäft für die Vernichtung des bestehenden Reichstagswahlrechtes hat das Organ der sächsischen Regierung, die „Leipziger Ztg.“, in Vorschlag gebracht: Das Jesuitengesetz sei aufzuheben und zum Dank dafür hätte das Zentrum der Aenderung des Wahlrechtes zuzustimmen. Die kleri kale „Köln. Volks-Ztg.“ bemerkt dazu:

„Der Haß gegen das Reichstagswahlrecht muß schon recht arg sein, wenn er sogar den Haß gegen die Jesuiten überwiegt. Wir haben für den Vorschlag natürlich bloß ein Achselzucken.“

Bismarckmemoiren. Der „Vorwärts“ erfährt, der erste Band der Bismarck-Denkwürdigkeiten sei 36 Bogen stark. Je vier Korrekturabzüge davon sollen augenblicklich in Berlin der Zensur unterliegen.

Für die Bekämpfung des Reichswahlrechts hat die freikonservative „Post“ jetzt ein neues Stichwort gefunden. Das allgemeine Stimmrecht, so lautet ihre Weisheit, ist „undeutsch“, ist in seiner gegenwärtigen Form ein auswärtiges spezifisch französisches Gewächs. Nun fehlt nur noch die Aufforderung, dieses „auswärtige Gewächs“ aus nationalen Gründen auszurotten, und die Erklärung, daß die Anhänger des allgemeinen Stimmrechts als Vaterlandsfeinde zu betrachten seien. Vielleicht kann man unter dieser Begründung auch die Kriegervereine gegen das Reichstagswahlrecht aufbieten und aus ihnen alle Diejenigen ausschließen, welche einen Anhänger des allgemeinen Stimmrechts gewählt haben. Noch komischer aber wie dies Stichwort des Stumm'schen Organs ist die Begründung, welche es dafür giebt. Wäre das allgemeine Stimmrecht deutschen Ursprungs, so deduzirt das Blatt, deutschem Geiste und deutscher Eigenart entsprechend, wie wäre es denkbar, daß bereits so kurze Zeit nach seiner Einführung der Ruf nach Aenderung in den weitesten Kreisen erhoben wird. Fürwahr, eine sonderbare Beweisführung! Also weil die alten Gegner des allgemeinen Stimmrechts ihre Gegnerschaft auch weiterhin bethätigen — denn nur um diese handelt es sich bei den „weitesten“ Kreisen — und weil sie ihren politischen Einfluß dafür einsetzen, daß das allgemeine Stimmrecht womöglich gewaltsam dem Volke wieder entrissen wird, ist es undeutsch, und die Millionen von Wählern, welche sich durch Stimmabgabe für seine Erhaltung ausgesprochen haben, handeln undeutsch! Diese Logik ist ganz des Geistes würdig, der in den Spalten der „Post“ sein Wesen treibt. Nur das Eine tritt immer unverhüllter hervor, daß die Gegner des Reichstagswahlrechts die erste passende Gelegenheit ergreifen werden, um dies unbequeme Volksrecht in ihrer Weise „auszubauen“ und es „deutsch“ im Sinne der „Post“ zu gestalten, d. h. zu einem Recht bevorzugter Klassen. Die Offenherzigkeiten kommen ganz gelegen vor den preußischen Landtagswahlen. Da werden, so bemerkt zutreffend die „Köln. Volksztg.“, die Herren auf der Rechten zu den Wählern wieder in Schafskleidern kommen. Sie werden Alles versprechen und Alles ableugnen, was man nur will. Sie werden eine schöne Reform des preußischen Wahlrechtes versprechen und alle bösen Absichten auf die allgemeinen staatsbürgerlichen Freiheiten, auf das Vereins- und Versammlungsrecht usw., alles Streben nach Klassen- und Standesprivilegien, nach einseitigen Vortheilen für bestimmte Erwerbszweige auf Kosten der Gesammtheit feierlich ableugnen. Dann mögen sich die Wähler erinnern, wie man's in den Blättern dieser Parteien vor und nach den Reichstagswahlen über das Reichstagswahlrecht las. Sie werden dann den Werth der Versprechungen und Ableugnungen von dieser Seite zu schätzen wissen.

Keine Schonzeit mehr! Auch der Kriegsminister von Goßler ist kein Liebling der Agrarier mehr. Die Proviantämter zahlen die Preise nicht, die die Agrarier erwartet haben, und das ist eine Sünde, die der Bund der Landwirthe nimmer vergeben darf. Drohend läßt sich denn auch bereits die „Deutsche Tageszeitung“ vernehmen:

„Wir waren bisher geneigt, diese niedrigen Angebote den einzelnen Proviantämtern zur Last zu legen; da aber die Klagen so allgemein werden, scheint es fast, als ob die Proviantämter irdend eine Anweisung erhalten hätten, die mit den früheren nicht im Einklange steht. Sollte das nicht der Fall sein, so würde das Kriegsministerium Gelegenheit nehmen müssen, den Proviantämtern die frühere Anweisung wieder einzuschärfen. Sollten aber die niedrigen Preisgebote auf einer allgemeinen Anweisung beruhen, so würde der Kriegsminister im nächsten Reichstage Gelegenheit haben, sich über die Gründe der Maßregel auszusprechen.“

Zu der Denkschrift des Vorstandes des Vereins für die bergbaulichen Interessen im Oberbergamtsbezirk Dortmund in Sachen der Arbeiterinspektoren schreibt die „Soziale Praxis“:

Nach unserer Ueberzeugung giebt es im Gegentheil keine wirksamere Bekämpfung der Sozialdemokratie als durch Ge-

währung berechtigter Forderungen der Arbeiter, und daß das Verlangen nach Einstellung von Arbeiterdelegirten in den Aufsichtsdienst gute Gründe für sich hat, ist vom Handelsminister ebenso wie im Abgeordnetenhause ausdrücklich bestätigt worden. Warum aber der deutsche Bergmann weniger Kenntnisse ub weniger moralische Festigkeit haben soll, als die Bergarbeiter in Frankreich, Belgien und England, wo ihre Vertrauensmänner mit Nutzen und Erfolg im Aufsichtsdienst mitarbeiten, vermögen wir nicht einzusehen.

Und der offiziöse „Hamb. Korespondent" schreibt:

Wenn man auch zugeben muß, daß manche berechtigten Bedenken in dieser Denkschrift geltend gemacht werden, so kann man der Eingabe doch den Vorwurf der Einseitigkeit nicht ersparen. Die Befürchtungen, die man an die von dem Minister geplanten Maßnahmen knüpft, scheinen unbegründet, und auch die Erfahrungen, die man in den anderen Ländern gemacht hat, geben dazu vorderhand noch keinen Anlaß. Man rechnet zu sehr mit Möglichkeiten, die eventuell eintreten könnten. Gewiß ist die Gefahr des Mißbrauchs einer derartigen Institution seitens der Arbeiter und vor allen Dingen seitens sozialistischer Agitatoren nicht ausgeschlossen, aber es heißt doch das Kind mit dem Bade ausschütten, wenn man auf Grund bloßer Befürchtungen hin eine Reform, die anderswo, so viel bis jetzt bekannt, mit gutem Erfolg durchgeführt ist, verhindern will. Ebenso steht es mit den politischen Bedenken. Unserer Ansicht nach ist es ein verfehlter Standpunkt, wenn man Arbeiterforderungen aus dem Grunde bekämpfen will, weil sie auch von den Sozialdemokraten aufgestellt werden. Auch nicht sozialdemokratische Bergarbeiter wünschen die Grubenaufsicht durch Arbeitervertreter, und man würde im Gegentheil der Sozialdemokratie nur neuen Agitationsstoff zuführen, wenn man sich solcher „politischen Bedenken" wegen nicht dazu verstehen wollte, Arbeiterwünsche auf ihre Begründung hin ernsthaft zu prüfen.

Man schreibt der „L. V." aus dem Ruhrrevier: „Auf die frivole Kundgebung der Ruhrgrubenbesitzer wird der Vorstand des Deutschen Berg- und Hüttenarbeiterverbandes mit einer Gegenschrift antworten. Darin werden die „technischen Bedenken" der Kapitalisten gegen die Anstellung von Arbeiterinspektoren in ihrer ganzen Hohlheit beleuchtet; den „politischen Bedenken" wird die Leitung des Arbeiterverbandes entgegenstellen Nachweise über die berechtigte Furcht der Unternehmer vor der Aufdeckung der Grubenmißstände. Diese Gegenschrift wird ebenfalls dem Bergwerksminister Brefeld zugesandt und in der nächsten Nummer der Deutschen Berg- und Hüttenarbeiterzeitung veröffentlicht werden."

Zur Förderung der Geflügelzucht ist bekanntlich zum erstenmal im preußischen Etat für 1898/99 ein Fonds ausgeworfen worden, der insbesondere für bäuerliche Wirthschaften bestimmt ist. Der Landwirthschaftsminister hat nach der Berl. Korresp. beschlossen, Bewilligungen aus dem genannten Fonds nur noch an die Landwirthschafskammern und landwirthschaftlichen Centralvereine behufs Hebung der Nutzgeflügelzucht eintreten zu lassen. Mangels eines anderen geeigneten Fonds werden dagegen den Sing- und Ziervögelzuchtvereinen Staatsbeihilfen in Zukunft nicht mehr bewilligt werden. Der „genossenschaftliche" Zusammenschluß wird auch auf diesem Gebiete besonderer Beachtung empfohlen. Außerdem sollen solche Wirthschaften prämiiert werden, in denen erfolgreich und zweckmäßig Geflügelwirthschaft betrieben wird. Einzelne bäuerliche Geflügelwirthschaften sollen zu Musterwirthschaften herausgebildet und in den Dienst der belehrenden Thätigkeit gestellt werden. Auch sollen örtliche und provinzielle Geflügelschauen zur Anregung und Belehrung beitragen, und diese Ausstellungen sollen durch Bewilligung von Auszeichnungen unterstützt werden. Die Kundgebung ist ein belangloser Wortschwall, dies „kleine Mittel" verfängt in der That nicht. Beträgt doch der ganze Fonds 30000 Mark! Herr v. Hammerstein-Loxten macht es den Bündlern mit solch einer Bagatelle doch nicht recht. Die „Deutsche Tageszeitung" ist auch ärgerlich darüber, daß die Berl. Korresp. behauptet, „daß mangelhafte Kenntniß und alteingewurzelte Anschauungen bisher dem Aufschwunge der Geflügelzucht entgegengewirkt hätten". Die einzige ernsthafte Hilfe, so sagt das Organ des Hahn, sei ein „genügender Zoll". Vertheuerung des Geflügels, das ist die Losung.

Die traurige Geschäftslage in der Textil-Industrie ist soweit gediehen, daß verschiedene sächsische Fabriken geschlossen werden mußten. Aus Glauchau meldet man: Die große Vigogne-Spinnerei und Weberei von Dix u. Schön in Werdau hat wegen schlechter Geschäftslage den Fabrikbetrieb eingestellt. Hunderte Arbeiter sind brodlos. Desgleichen hat die mechanische Weberei von Bössneck u. Cie. in Mülsen-St. Michael bei Glauchau, eine der größten Sachsens, 500 Webstühle zum Stillstand gebracht. In vielen Webereien zu Glauchau und Merane ist die Arbeitszeit täglich um 2 Stunden gekürzt. — Was soll da erst im Winter werden?

Zur Fleischvertheuerung wollen die Agrarier nun auch noch die Obstvertheuerung treten lassen, die wegen der schlechten Obsternte in Deutschland ohnedies bereits eingetreten ist. Da demnächst die gewaltigen Einfuhren amerikanischen Obstes beginnen, so wiederholt das Organ des Bundes der Landwirthe die Forderung eines Einfuhrverbots für frisches amerikanisches Obst. Zur Begründung wird wieder einmal die San José-Schildlaus angeführt. — Es ist doch ein Segen, daß es noch Läuse giebt, die sich agrarischen Zwecken dienstbar machen lassen!

Moderne Sklavenmärkte. Der „L. V." schreibt man: Nicht nur bildlich gesprochen, sondern im buchstäblichen Sinne des Wortes werden heute in Deutschland noch Märkte abgehalten, wo die verhandelte Waare in lebendiger Arbeitskraft besteht, wo diese Waare zu Hunderten zusammenkommt und auf öffentlichem Marktplatz sich zur Schau stellt und dem Meistbietenden sich selbst zuschlägt. Und je nach Angebot und Nachfrage ist denn auch der Preis verschieden für dieses Menschenfleisch. Jetzt werden diese Märkte wieder abgehalten, und zwar in Schleswig-Holstein, dem Lande, das sich rühmt, die Leibeigenschaft und Knechtschaft nie, in keiner Form gekannt zu haben. In den Landstädten der Wilstermarsch, Ditmarschens, Angelns, Lauenburgs 2c. kommen an bestimmten Sonntagen zu Beginn der Ernte und des Dreschens all die Arbeitswilligen zusammen, die von der günstigen Arbeitsgelegenheit für sich Arbeit auf etliche Wochen erhoffen. Bis aus den polnischen Bezirken Preußens, weit aus dem Osten, finden sich die Leute zusammen. — In Reih und Glied treten sie auf dem Marktplatz an, stundenlang in der glühenden Sonne stehend; sie warten, daß ein zu dem Zweck in die Stadt gekommener Gutsinspektor oder bäuerlicher Besitzer, sich willige Arbeiter für die Zeit der Ernte zu sichern, auch sie gebrauchen kann. Die Behörden haben an dieser empörenden Schaustellung der Arbeiter, durch deren Reihen dann die „Herren" hindurchschlendern, kritisirend wie auf einem Viehmarkte, den Tauglichsten sich aussuchend, nichts einzuwenden. Im Gegentheil! an diesem Tage wird die Gendarmerie zusammengezogen, damit die „öffentliche Ordnung" nicht gestört werde. Auch der bürgerlichen Presse Schleswig-Holsteins ist das Skandalöse bislang nie zum Bewußtsein gekommen, man spricht im Tone etwas Selbstverständlichen vom „Arbeitermarkt", und so wird beispielsweise jetzt aus Krempe mitgetheilt, daß am letzten Sonntag etwa 600 Arbeitsuchende und Arbeitgeber auf dem Marktplatz sich eingefunden hatten, und daß die Forderungen der Mäher auf 22 Mk. und Binder 16—18 Mk. wöchentlich, bei freier Beköstigung sich auf 18—19 Mk. resp. 14—16 Mk. in Folge der mangelnden Nachfrage reduzirten. Für diese Löhne arbeiten nun die Leute 4 bis 6 Wochen lang, je nach der Dauer der Ernte, eventuell von früh 3 Uhr bis Abends 9 Uhr, ihre eigenen Ausgaben auf ein Mindestmaß einschränkend, um möglichst hohe Beträge mit nach Hause bringen zu können. Das sind nun die, welche Glück gehabt haben, die eine Stelle erlangten. Aber mit jeder zunehmenden Stunde sinken Abends die Hoffnungen der auf dem „Markt" Zurückbleibenden; auf den enttäuschten Gesichtern spiegelt sich dies ab. Da sieht man die „Untauglichen", die Alten und Schwachen (daß Sechzig- und Mehrjährige mit grauen und weißen Haaren sich noch einfinden, hoffend, noch Erntearbeit zu erhalten, ist etwas Gewöhnliches). Aber wenn man in dem dunkelnden Abend hinein auf den verschiedensten Landstraßen die Leute ihre Nachtquartiere aufsuchen sieht, den einen dort im Busch und den anderen da im Korn, dann mag der einsame Spaziergänger sich wohl beeilen, eine bewohntere Gegend aufzusuchen, aber dann sieht man auch, wie herrlich es in unserem heutigen Kulturstaat ist.

Der Kongreß der deutschen Schneiderinnungen, der in Kassel tagte, nahm eine Resolution an, worin das neue Handwerkergesetz, insbesondere die Regelung des Lehrlingswesens und die Handwerkerkammern zustimmend begrüßt, jedoch ferner die gesetzliche Einführung des Befähigungsnachweises und die obligatorische Organisation der Innungen gefordert wird. — Das war zu erwarten. Das Entgegenkommen, welches die Regierung den Zünftlern bewiesen hat, ist ihnen nur ein Ansporn, ihre Forderungen höher zu schrauben.

Gute Aussichten für Preßsünder. Unser Magdeburger Parteiblatt theilt mit, daß der Redakteur des dortigen Antisemitenorgans, der „Sachsenschau", ein Herr Kreutz, der im Zeugnißzwangsverfahren in Haft genommen wurde — das Gericht möchte den Verfasser einer Kritik der Magdeburger Schulverhältnisse aus ihm herauspressen — im Gefängniß die Redaktion der „Sachsenschau" besorgt. Morgens in der Zeit von 8—9 Uhr werden ihm die Tageszeitungen zugestellt, die er dann in der Zelle verarbeitet. Das Manuskript für die „Sachsenschau" wird gegen 11 Uhr wieder abgeholt und in die Druckerei geschafft — den Rest der Redaktion besorgen „befreundete Hände."

Unser Bruderblatt bemerkt dazu:

„Diese Mittheilungen werden von allen Preßsündern freudig aufgenommen werden. Ganz besonders sind wir hierüber erfreut. Bislang genossen sozialdemokratische Redakteure keine derartigen Vergünstigungen. Unser Genosse Baumüller saß bekanntlich auch sechs Monate in Zwangshaft. Neben Selbstbeschäftigung und Selbstbeköstigung war ihm nur das Lesen der Frankfurter und der Magdeburgischen Zeitung gestattet. Seine schriftstellerischen Arbeiten haben während der Zwangshaft nicht das Licht der Welt erblickt.

Nunmehr scheint in den Anschauungen der Staatsanwaltschaft ein Wandel eingetreten zu sein. Daß die humane Behandlung zuerst einem Antisemiten zu Theil wird, schadet nichts, ist doch nunmehr begründete Hoffnung vorhanden, daß auch für sozialdemokratische Redakteure sich die Pforten eines „fidelen Gefängnisses" öffnen, worinnen sie dann „ihrem Berufe angepaßt" beschäftigt werden."

Glaubt unser Magdeburger Parteiblatt das denn wirklich?

Die Lohnverhältnisse der Berliner Arbeiter. Das Statistische Amt der Stadt Berlin veranstaltete im letzten Herbst eine Erhebung über die Lohnverhältnisse der gewerblichen Arbeiter Berlins, unter Ausschluß vom kaufmännischen Personal und Dienstboten. Die Ergebnisse dieser Erhebung, die soeben veröffentlicht wurden, sind sehr beachtenswerth, weshalb wird nach der „Frkf. Ztg." das Wesentlichste daraus im Folgenden mittheilen:

Im vergangenen Jahre hatten beim männlichen Geschlecht den höchsten Jahresarbeitsverdienst — von Werkführern, Poliren 2c. abgesehen — nämlich 1500 Mk. und darüber: Steinbildhauer (Stein-Industrie) (1960), künstlerische Betriebe (1931), Damenschneidergesellen (1900), Lohnköche (1866), Stereotypeure (1716), Steinmetze (1625), Schriftsetzer (1560), Photographen (1560), Eisenhobler u. dgl. (1517), Gelbgießer (1500), Maler in der Metall-Industrie (1500).

Jahreslöhne von 1250 bis noch nicht 1500 Mk. bezogen: Blumenbinder, Kranzbinder, Steinbildhauer in künstlerischen Betrieben, Steinschleifer, Flaschensetzer und -Schürer, Schmiede, Kupferschmiede, Metalldreher, Former, Schirrmeister, Mechaniker, Monteure, Maschinisten, Heizer, Wäschezuschneider Waschmeister, Maurer, Putzer, Schornsteinfeger, Brunnenbauer, Rohrleger, Retoucheure, Goldwaaren-Weber auf mechanischen Stühlen, Modelltischler, Böttcher in Brauereien, Bilderrahmenmacher, Bäckerei-Ofenarbeiter und Kneter, Brauer, Kutscher von Droschken und Chaisen.

Einen Jahresarbeitsverdienst von 1000 bis noch nicht 1250 Mk. wies die große Masse der Arbeiter auf: Glasschleifer, Maschinenschlosser, Messerschmiede, Beschlagschmiede, Kesselschmiede, Klempner, Zinkgießer, Metallschleifer, Metallackirer, Instrumentenmacher, Schwertfeger, Nadler, Wagenbauer, Musikinstrumentenmacher, Stimmer, Gasglühlicht-Monteure, Metallbestoßer, Kernmacher, Gußputzer, Vernickler, Brennerei-Arbeiter, Hutarbeiter, Friseure, Zimmerer, Aufsetzer auf Banten, Glaser, Dachdecker, Ofensetzer, Steinsetzer, Druckerei-Hilfsarbeiter, Kopirer bei Photographen, Kartonarbeiter, Gerber, Färber, Sattler (Maschinen-Industrie), Gummi-Arbeiter (chirurg. Instrumente), Holzfraiser, Tischler (Musikinstrumenten- und Maschinen-Industrie), Pianofortearbeiter, Drechsler, Böttcher, Vergolder, Bäcker, Schlächter, Mälzer, Holz-, Gyps-, Elfenbein-Bildhauer, Bildhauer, Modelleure, Straßenreinigungs-Arbeiter und Stallknechte.

Jahreslöhne von 750 Mk. bis noch nicht 1000 Mk. erhielten: ältere Gärtner und Gehilfen im Blumengeschäft, zweiter Blumenbinder, Goldarbeiter, Silberarbeiter, Galvaniseure, Gürtler, Metallbrücker, Stockarbeiter, Uhrmacher, Stellmacher, Zahntechniker, Tabakarbeiter, Kürschner, Zuschneider, Maler, Anstreicher, Vergolder, Lackirer, Steinschläger und Steinrammer, Bauarbeiter, Ziselenre, Graveure, Weber in Fabriken, Posamentierer, Ordensbandweber, Buchbinder, Lederarbeiter, Sattler, Tapezirer, Kehlmaschinenarbeiter, Möbel- und Bautischler, Konditorgehilfen, Käsearbeiter, Flaschenspüler, Bierfahrer, Arbeitsfahrwerk-Kutscher, Bootsleute, Lohnkellner, Hofarbeiter, Laternenanzünder und ungelernte Arbeiter ohne nähere Bezeichnung (849).

Einen Jahresarbeitsverdienst von 500 bis noch nicht 750 Mk. hatten nach den eingegangenen Mittheilungen: jüngere Gärtner und Topfpflanzen-Gärtner, Bauschlosser, Balancir Arbeiter, Strickmaschinen-Arbeiter, Plätschmacher, Färber, (Textilindustrie), Goldwaaren-Handstuhlweber, Kreissägeuschneider, Hobler, Möbelpolirer, Bürstenmacher, Korbmacher, Hausdiener und Packer;

einen Jahresarbeitsverdienst unter 500 Mk.: Schneidergesellen (481), Weber (398), Tuchmacher (360), Rundstuhlweber (319). Hier fallen niedriger Lohn und kurze Arbeitsdauer zusammen.

Beim weiblichen Geschlecht verdienten über 1000 Mark jährlich nur die Blumen- und Kranzbinderinnen (1043), dann folgen die Punktirerinnen in Druckereien (882), die Ladenmädchen in der Nahrungsmittel-Industrie (806), die Anlegerinnen in Druckereien (780), Retoucheusen, Kopirerinnen, Empfangsdamen bei Photographen (780), Friseurinnen (702), Knopflochmaschinen-Arbeiterinnen (700), Hutgarnirerinnen (700), Plätterinnen, Wäschestemplerinnen, Hutarbeiterinnen u. s. w. Unter 500 Mk. verdienten Vernicklerinnen u. s. w. (478), Spulerinnen, Strickmaschinen-Arbeiterinnen u. s. w., Posamentirerinnen (388 bis 462), Gummi-Arbeiterinnen (450), Schneiderinnen (250), Wäsche-Näherinnen (486), Knopfloch-Handarbeiterinnen (354), Hutstepperinnen (456), Mützen-Arbeiterinnen (476), Handschuh-, Hosenträger-Arbeiterinnen (354), Bogensängerinnen in Druckereien (442) und ungelernte Arbeiterinnen aller Art (467).

In Anbetracht der hohen Miethen, Steuern und theuren Lebensmittel sind die Löhne sämmtlich zu niedrig. Die weiblichen Personen verdienen durchgängig „zum Hungern zu viel und zum Sattessen zu wenig". Hier giebt es für die Gewerkschaften nach unendlich viel zu thun.

England.

Der Gewerkverein der englischen Maschinenbauer hat soeben eine Broschüre über den Verlauf des vorjährigen Riesenstreiks der Maschinenbauer herausgegeben. Ueber die Kosten des Streiks entnehmen wir den Darlegungen Folgendes:

Der Verband der Maschinenbauer und verwandten Gewerke trat mit einem Kapital von 7 222 800 Mark in den Kampf ein, der sieben Monate dauerte und aus dem der Verband noch ein Kapital von 2 680 000 Mark rettete. Er hatte also eine Summe von 4 542 800 Mk. eingebüßt. Leider sind damit die Opfer des Kampfes aber nicht gedeckt, weitere 2 317 442 Mark, die von Freunden der Gewerkvereinssache zur Vertheidigung ferner noch beigesteuert wurden, gingen ebenfalls drauf.

Daß es den Arbeitern nicht gelungen ist, trotz solcher Opfer die Forderung des Achtstundentages durchzusetzen, ist vielfach und wohl nicht ganz mit Unrecht, dem mangelhaften Solidaritätsgefühl innerhalb der Trade Unions zugeschrieben worden. Diese Vereine haben zwar die beträchtliche Summe von 1 387 614 Mk. zu den Kampfeskosten zugesteuert, es unterliegt aber nicht dem geringsten Zweifel, daß bei richtiger Würdigung des Ernstes der Sachlage und bei etwas weniger Egoismus das Fünffache jener Summe von den englischen Trade Unions aufzubringen gewesen wäre, und daß dies Fünffache mehr als genügend gewesen wäre, um dem Kampf einen für die Sache der Trade Unions siegreichen Ausgang zu verschaffen.

Interessanter als die Beihilfen der englischen Trade Unions sind diejenigen aus dem Auslande. Sie erreichen die Höhe von 567,987 Mk. Die Arbeiter von fast allen Kulturnationen sind an dieser Beihülfe für die englischen Genossen betheiligt gewesen, die Deutschen aber können mit Stolz darauf hinweisen, daß mehr als die Hälfte der Summe, nämlich **291,509 Mark von Deutschland** gekommen ist. Merkwürdig gering sind die Beiträge der Franzosen und Amerikaner gewesen. Bei jenen hat vielleicht politische Antipathie, bei diesen sicherlich der Geiz mitgewirkt.

Wenn wir alle Kosten des Streiks zusammenzählen, so ergiebt sich für die Arbeiter eine Ausgabe von 6 860 242 Mark. Diese Summe erhöht sich natürlich gewaltig, wenn wir den Ausfall an Arbeitslöhnen für die sieben Monate des Kampfes mitrechnen.

Der Verlust der Unternehmer wird nach Andeutungen der dem Unternehmerverbande nahe stehenden Presse auf 25 bis 30 Millionen Pfund, das sind 500 bis 600 Millionen Mark, berechnet. Jedenfalls waren die Verluste der Herren so enorm, daß es ihnen so bald nicht nach einer Wiederholung des Kampfes gelüsten wird.

Italien.

Das Ende der italienischen Sozialistenprozesse. Dem „Vorwärts" schreibt man: Was sich in den letzten Wochen in Italien zutrug, glich einer Aufführung der griechischen Tragödie, nur Dolch und Gift fehlten noch. Schade, daß die Verfeinerung und Milderung der Sitten die Aufstellung des Galgens verbietet, sonst wäre das Schauspiel vollständig gewesen. Die Kriegsgerichte vertheilten bis zuletzt die Zuchthausstrafen mit einer Verschwendung, die etwas Unheimliches hatte. Die Verurtheilten sind meist Sozialisten und Republikaner oder arme Teufel, die während eines Aufruhrs ganz zufällig auf der Straße waren und dann wegen Aufreizung zum Klassenhaß verfolgt wurden. Daß das blutige Werk der Kriegsgerichte zur Herstellung der Harmonie zwischen den verschiedenen sozialen Klassen beitragen könnte, wird selbst der naivste Politiker nicht annehmen. Die Engländer, die sich sonst nicht gern mit fremden Angelegenheiten befassen, haben sich in diesem Falle entrüstet und in London ein Komitee gebildet, das die Opfer des politischen Verfolgungswahns in Italien und ihre Familien unterstützen will. Um einen annähernd richtigen Begriff von der Art und Weise zu geben, wie die Kriegsgerichte sich ihres Mandats entledigten, seien hier einige Zahlen angeführt, die fabelhaft und unglaublich erscheinen würden, wenn sie nicht auf Thatsachen der jüngsten Vergangenheit und auf die handgreifliche Wirklichkeit bezug hätten. Die Kriegsgerichte, die während des Belagerungszustandes in der Provinz Neapel funktionirten, haben 986 Personen abgeurtheilt, darunter 227 Frauen. Die Gerichte verkündigten 812 Verurtheilungen und 171 Freisprechungen. Die Verurtheilungen betragen: 642 Jahre 11 Monate und 21 Tage Zuchthaus oder Gefängniß, 80 Jahre und 6 Monate Polizeiaufsicht und 50 027 Lire (mehr als 40 000 Mk.) Geldstrafe, was zu 10 Lire pro Tag gerechnet, noch einen Zusatz von 13 Jahren Gefängniß bedeutet. In Florenz hat der Staatsanwalt in dem Prozesse gegen die „Revolutionäre" von Figline, einer Stadt in Toscana, mit einem Schlage 375 Jahre 9 Mon. und 10 Tage Zuchthaus beantragt. Das Gericht hat den Antrag nicht allzu übertrieben gefunden, denn es bedachte 14 Angeklagte mit einer Gesammtstrafe von 217 Jahren (die niedrigste Strafe beträgt 8, die höchste 30 Jahre), während 15 bis 20 „Comparsen" zu geringeren Strafen (von 3 Monaten bis zu 5 oder 6 Jahren Gefängniß) verurtheilt wurden. Am tollsten trieb man es aber in Mailand. In einer einzigen Sitzung verurtheilte der Gerichtshof 287 Jahre Zuchthaus. Im ganzen dürften die Kriegsgerichte wohl 4000 bis 5000 Jahre Zuchthaus an den Mann gebracht haben. Wenn trotz alledem die Harmonie unter den sozialen Klassen noch nicht hergestellt ist, dann ist dem italienischen Volke eben nicht zu helfen. Wir lassen einen kurzen Sitzungsbericht folgen, der einen Begriff davon geben soll, wie „unparteiisch" die Richter zu Werke gingen. Wir befinden uns vor dem Kriegsgericht von Florenz, wo gerade der oben erwähnte Prozeß von Figline zur Verhandlung kommt. Man schreitet zur Vernehmung der Entlastungszeugen, die über mehrere Angeklagte die beste Auskunft geben und haarscharf das Alibi derselben beweisen:

Der Pächter Anton Ferretti giebt an, daß er von 5 Uhr Morgens bis 11 Uhr mit dem Angeklagten Nocentini zusammen gearbeitet hat. Der Präsident bemerkt, daß mehrere Belastungszeugen Nocentini an der Stätte des Aufruhrs gesehen haben wollen. Der Vertheidiger Lieutenant Thermes bemerkt dagegen, daß er eine Liste von acht Zeugen überreicht habe, die Ferretti's Aussage bestätigt und versichert hätten, daß sie gleichfalls mit Nocentini bis 11 Uhr zusammengearbeitet haben. Von diesen acht Zeugen habe man jedoch nur einen zugelassen. Da er (der Vertheidiger) aber sehe, daß jetzt wieder die Quantität zur Geltung komme . . . ." Der Präsident (unterbrechend): „Die Quantität und die Qualität." Der Vertheidiger: „Sehr schön, aber wenn acht Zeugen aussagen würden, daß Nocentini seine Arbeitsstätte nicht verlassen hat . . ." Der Präsident: „Und wenn fünfzig kämen, würde es auch nicht viel nützen. Die Polizeibeamten haben klipp und klar das Gegentheil ausgesagt und haben bewiesen, daß sie ein scharfes Gedächtniß besitzen . . . ." Der Vertheidiger: „Ein sehr scharfes . . ." Der Vorsitzende: „Die Diskussion ist unnöthig, der Zwischenfall ist erledigt." Das Publikum ist entrüstet, aber Nocentini's Schicksal ist besiegelt. Er wird zu 13 Monaten Gefängniß verurtheilt. Man sprach früher von „türkischer Justiz", wenn man eine willkürliche Rechtsprechung bezeichnen wollte. In Zukunft wird man mit besserem Rechte von „italienischer Justiz" sprechen können. Es ist etwa dieselbe Justiz, die der Lynchpöbel in den Vereinigten Staaten oder der Lassowerfer in den argentinischen Pampas zur Anwendung bringt.

Rußland.

Diese nichtswürdigen Bauern! Aus Petersburg wird bürgerlichen Blättern geschrieben:

„In Rußland muß es auf dem Lande mit dem Arbeitermangel recht schlimm stehen. In einzelnen Gegenden müssen, wie berichtet wird, die Gutsbesitzer einen Theil der Ernte geradezu verfaulen lassen, weil die Bauern überhaupt nicht arbeiten wollen. Diese sind gegen Naturalentschädigung nicht mehr zu haben, sondern verlangen den ganzen Lohn in baarem Gelde. Vor der Ernte gelingt es dem Gutsherrn vielleicht, von Wucherern Geld aufzutreiben; sobald er aber den Bauern den Lohn auszahlt, laufen diese so lange von der Arbeit fort, bis die letzte Kopeke vertrunken ist. Bisweilen lassen sie sich von verschiedenen Herren Angeld geben, ohne bei einem die Arbeit aufzunehmen. Die ländlichen Behörden sind gegen den Uebelstand so gut wie machtlos, da den Bauern die Einsperrung, wenn sie überhaupt stattfindet, zu Zeiten gar nicht unangenehm ist."

Der russische Gutsbesitzer hat die Bauern genau so, wie er sie sich unter Anwendung der schlimmsten Ungerechtigkeiten aller Art, selbst „erzogen" hat. Was die Bauern unter geschilderten Umständen den Herren Uebles zufügen, das ist die ganz selbstverständliche Reaktion wider das ungerechte System, dem Jene unterworfen sind. Betrügt der Gutsherr die Bauern, schädigt er sie, wo er kann, so darf er sich nachher nicht wundern, wenn die Bauern es ihm ebenso machen!

Lübeck und Nachbargebiete.

22. August.

Achtung, Tischler! Wegen Verlängerung der Arbeitszeit haben die bei Zimmermeister Torkuhl beschäftigten Kollegen die Arbeit eingestellt. Zuzug ist streng fernzuhalten. Die Lohnkommission der Holzarbeiter.

Achtung, Bauarbeiter! Wegen ausgebrochener Lohndifferenzen ist der Zuzug nach allen Baugeschäften fernzuhalten. Die Lohnkommission der Bauarbeiter.
J. A.: H. Holst, Ritterstr. 4.

Achtung, Maurer und Zimmerer! Da durch den Bauarbeiterausstand eine ganze Anzahl Kollegen in Mitleidenschaft gezogen sind, ersuchen wir dringend, den Zuzug nach Lübeck streng fern zu halten.
Die Streikkommissionen.

Der Zuzug von Bäckern nach Hamburg und Christiania ist fernzuhalten.
Verband deutscher Bäcker. Zahlstelle Lübeck.
J. A.:
R. Hermann.

Parteitag für beide Mecklenburg u. Lübeck.

Die Parteigenossen werden aufgefordert, die nöthigen Vorarbeiten zu dem am 4. und 5. September in Lübeck stattfindenden Parteitag unverzüglich zum Abschluß zu bringen, und vor allen Dingen dafür Sorge zu tragen, daß mindestens jeder Ort, wo sich irgend eine Anzahl Genossen befindet, einen Delegirten zum Parteitag entsendet.

Etwaige beim Parteitag zu stellende **Anträge**, sowie die **Namen der Delegirten** sind bis **spätestens zum 29. August** dem Unterzeichneten zu übermitteln, worauf dann den Betreffenden die Mandate zugestellt werden.

Der Vertrauensmann für beide Mecklenburg.
M. Erdbeer.
Rostock, Patriotischer Weg 79/80.

Das Gewerkschaftsfest. Senkrecht andte die Sonne ihre Strahlen herab. Das Thermometer zeigte auf 45 Grad Celsius in der Sonne; kein Wölkchen trübte die Bläue des Himmels. Kurz, eine Witterung, wie sie meistentheils ist, wenn die arbeitende Bevölkerung von Lübeck ihre Feste feiert. Und so war es denn nicht zu verwundern, wenn die Theilnahme am Gewerkschaftsausfluge eine sehr große war. Gleich nach ein Uhr begann die Wanderung der am Zuge theilnehmenden Vereine mit ihren Fahnen nach der Lachswehr Allee, von wo aus der Ausmarsch erfolgen sollte. Zu beiden Seiten stand, eingekeilt in fürchterlicher Enge, viel Publikum, das theils aus Interesse, theils aus Neugierde der Aufstellung des Zuges zusah. Zehn Minuten nach zwei setzte sich der Zug, der an Größe seinen Vorgängern durchaus nicht viel nachstand, in Bewegung. Fünf Musikkapellen ließen ihre Weisen ertönen und fort ging es nach der Festwiese. Auf dem ganzen Wege nach dort stand das Publikum dicht gedrängt. Einzelne Fabrikanten, an deren Wohnung der Zug vorüber mußte, schienen ihre Zimmer hermetisch verschlossen zu haben, um durch den dröhnenden Schritt der Arbeiterbataillone nicht in der gewohnten Sonntag-Nachmittagsruhe gestört zu werden. Gegenbild von den Fabrikantenwohnungen bildeten die Arbeiterhütten in der sozialistischen Hochburg Wilhelmshöhe. Dort hatten gleichgestimmte Seelen zur Ehre des Tages geflaggt, worüber die Theilnehmer am Zuge hoch erfreut waren. Nachdem gerade in der Gluthitze der imposante Zug die recht staubige, ungepflasterte Josephinenstraße passirt hatte, kam derselbe gegen 3 Uhr etwa auf dem Festplatze an. Der idyllisch gelegene, sonst etwas ländliche Festplatz mit seinem hügeligen Terrain erfreute sich alsbald der Gunst der Festtheilnehmer. Das Comitee hatte dafür Sorge getragen, daß der Platz ein volksfestartiges Gepräge trug, und so konnte denn Alt und Jung alsbald genug Zerstreuung finden. Nachdem sämmtliche Theilnehmer am Zuge auf dem Festplatze Aufstellung genommen hatten, hielt der Reichstagsabgeordnete von Lübeck, unser Genosse Th. Schwartz von der festlich geschmückten Rednertribüne herab, um die sich die Fahnenträger mit ihren Fahnen, Bannern und Emblemen gruppirt hatten, eine kurze Ansprache.

„Verehrte Anwesende!" — also sprach Redner — im Namen des leitenden Comitees habe ich Ihnen zunächst den Dank für die rege Betheiligung auszusprechen. Die Theilnahme am Zuge liefert uns den besten Beweis, daß die Verhetzungen der bürgerlichen Presse den Gewerkschaften keinen Abbruch gethan haben. Auch die wirthschaftlichen Kämpfe selbst haben nicht vermocht, der Gewerkschaftsbewegung in irgend einer Weise Abbruch zu thun. Unsinn ist es, wenn die bürgerliche Presse, so die „E.-Z." erst Sonnabend noch, mit der Behauptung auftritt, die schon so oft widerlegt ist, daß die wirthschaftlichen Kämpfe in Lübeck von der sozialdemokratischen Partei den Gewerkschaften aufoctroyirt seien. Parteigenossen! Ich darf wohl ruhig die Versicherung geben, daß sich der Arbeitgeberverband eines ganz anderen zu versehen hätte, wenn die Parteiorganisation hinter den Streiks stünde. Die Partei hat am 16. Juni den Beweis geliefert, wie sie den Kampf zu führen versteht. (Lebhaftes Bravo!) Und mit derselben Disziplin würde sie auch die wirtschaftlichen Kämpfe führen, wenn sie dazu die Befugniß hätte. Obwohl die Arbeiter Lübecks sehr stark gewerkschaftlich organisirt sind, ist doch noch ein gutes Stück Arbeit zu schaffen. Auch die Gewerkschaften selbst sind noch lange nicht genug ausgestaltet. Ein dankbares Arbeitsfeld würde sich z. B. für die Gewerkschaften hier am Orte eröffnen, wenn sie einmal die Lohn- und Arbeitsbedingungen, besonders aber die Wohnungsverhältnisse statistisch feststellten. Es würde dann der positive Beweis geliefert werden können, daß Wohnung und Lebensmittel viel zu theuer und die Löhne viel zu gering sind. Die Gewerkschaften in Lübeck haben bereits schwere Kämpfe geführt und noch schwerere stehen bevor, seitdem die Arbeitgeber sich zu einer Gegenorganisation zusammengeschlossen haben. Lassen Sie uns alle zusammenhalten, einer für alle, und alle für einen eintreten, dann sind wir jeder Zeit gewappnet. Verehrte Anwesende! Wir sind nicht nur heute zusammengekommen, um bloß ein Fest zu feiern, sondern wir müssen die Gelegenheit benutzen, eifrig für unsere Sache mündlich zu agitiren. Schließlich fordere ich Sie noch auf, verehrte Festtheilnehmer, mit mir in ein dreifaches Hoch auf die internationale Arbeiterbewegung einzustimmen. Die internationale Arbeiterbewegung, sie lebe hoch, und nochmals hoch und zum dritten Male hoch!

Aus vieltausenden von Arbeiterkehlen erscholl ein begeistertes Hoch, jedenfalls der beste Beweis, daß man mit den Ausführungen des Festredners völlig einverstanden war. Alsbald entwickelte sich nun ein reges Treiben auf dem Festplatze und in den in der Nähe befindlichen Wirthschaften. Im Schatten der Bäume, auf dem grünen Rasen lagerten die Familien. Die Geschäftsleute waren über das gute Geschäft erfreut, das sie machten. Und so trübte kein Mißton das schöne Fest. Im Laufe der Nachmittagsstunden — als die Sonne nicht mehr so heiß niederbrannte — kamen immer neue Schaaren von Festtheilnehmern an, so daß der Platz gegen 6 Uhr ein buntes Bild Lübeckischen Volkslebens gewährte. Nur zu schnell verflossen die Stunden. Als die ersten Schatten der Dämmerung sich zeigten, flammten bereits die bekannten rothen Laternen auf. Um 8½ Uhr wurde dann zum Sammeln geblasen und der Zug setzte sich, gleich einem rothglühenden Heerwurm, in Bewegung, um den Rückmarsch anzutreten. In der Catharinenstraße erfolgte dann später die Auflösung. Mit dem Bewußtsein einen fröhlichen Nachmittag unter Gleichgesinnten verlebt zu haben, ging jeder befriedigt nach Hause.

Das Märchen von der „sozialdemokratischen Mache" beim Bauarbeiterstreik wird zur Abwechselung in der „E.-Z." wieder einmal erzählt. Für wie beschränkt muß doch Herr Jul. Heise seine Leser halten, daß sie ihm die hundertmal widerlegte Unwahrheit glauben sollen. Das „reine Gewissen" thut's nicht allein.

Arbeiterrisiko. Beim Heraushauen von Nieten aus dem Schiffsboden eines im Dock befindlichen Dampfers verunglückte der Nieter Jenckel auf Koch's Schiffswerft dadurch, daß sich der Hauer vom Stiele löste und Jenckel ins Auge flog. Das Auge ist leider verloren.

Der Vertrieb von amerikanischen Schinken wird jetzt von der Behörde streng überwacht. Die von Amerika eingeführte Waare wird in dem deutschen Hafenorte, wo sie eintrifft, untersucht und wenn sie nicht zu beanstanden ist — mit einem Farbestempel versehen. Dieser Stempel wird indessen infolge Nachpökelung leicht verwischt, so daß jetzt die Anordnung getroffen ist, einen unauslöschlichen Brandstempel anstatt eines Farbenstempels zur Anwendung zu bringen. Es schlüpfen aber auch einzelne Schinken durch, welche nicht untersucht wurden und deshalb wird alle Waare, welche irgendwie zweifelhaft scheint, beschlagnahmt. Mit Rücksicht darauf, daß kürzlich ein aus Amerika stammender Vorderschinken stark trichinös befunden wurde und der zweite dazu gehörige Schinken nicht ermittelt werden konnte, derselbe also jedenfalls in den Verkehr gelangt ist, scheint die strenge Maßregel im Interesse der Sicherheit geboten. Die Kaufleute, welche amerikanische Schinken vertreiben, sind außerdem gehalten, über dieselben nach Nummer, Gewicht und Verbleib Buch zu führen. Ein Kaufmann, der dies unterließ, wurde nach der „Allg. Fleischer-Ztg." in 10 Mk. Geldstrafe genommen.

Insektenstiche können lebensgefährlich werden, wenn sie im Halse und Schlunde während des Schluckens von Getränken und Früchten beigebracht werden. Es giebt nun ein Mittel, das, sofort angewandt, plötzliche Erleichterung bringt: Sobald man spürt, daß man im Munde oder Halse gestochen ist, so nehme man einen Theelöffel voll Kochsalz mit etwas Wasser angefeuchtet, und verschlucke es langsam. Geschwulst und Schmerzen verschwinden in kürzester Zeit.

Chemisch beschwerte Baumwollenstoffe. Es dürfte nicht allgemein bekannt sein, daß Baumwollenstoffe zur Erzielung eines größeren Gewichts und besseren Griffs chemisch beschwert werden. Die Handelskammer in Manchester hat sich nunmehr, wie der „Geschäftsfreund" meldet, veranlaßt gesehen, gegen diese Unsitte Stellung zu nehmen und zugleich auf die gesundheitsschädlichen Folgen dieses Verfahrens aufmerksam zu machen, dabei bedauernd, daß das Gesetz keine Handhabe biete, der künstlichen Beschwerung Einhalt zu thun. Das Verfahren besteht darin, daß die Waare über einen Behälter mit einer Lösung von Zink, schwefelsaurer Magnesia (besser unter der Bezeichnung Bittersalz bekannt) und Wasser läuft, indem eine rotirende Bürste von diesem Gemenge auf den Stoff aufträgt, der hierdurch eine ganz beträchtliche Gewichtszunahme erfährt. Da die so beschwerte Waare vielfach zu Bettwäsche 2c. verarbeitet wird und die chemischen Mittel derart in die Fasern eindringen, daß sie selbst durch wiederholtes Waschen nicht herausgebracht werden können, so liegt das Gesundheitsschädliche dieses Verfahrens offen zu Tage, um so mehr, als solche Waare stets einen gewissen Feuchtigkeitsgrad besitzt, da die chemischen Bestandtheile die Eigenschaft haben, sich mit Wasser zu sättigen und solches selbst aus der Luft anzusaugen. Die Bettwäsche ist also stets „klamm" und für das Wohlbefinden des davon Gebrauch machenden ahnungslosen Käufers zweifellos nachtheilig. Einem Beschluß der genannten Kammer zufolge soll das Publikum durch Warnungen in der Presse aufgefordert werden, künftighin nur „chemisch reine" Waare zu verlangen.

Das Drachensteigen, eine Lieblingsbeschäftigung der reiferen Schuljugend beginnt wieder. Durch abgerissene Drachenschwänze werden erfahrungsgemäß die Telephon- und Telegraphenleitungen vielfach gefährdet und gestört. Die fahrlässige Gefährdung dieser Anlagen wird nach dem Reichsstrafgesetzbuch geahndet, weshalb den Kindern eingeschärft werden sollte, beim Steigenlassen der Drachen, den Telegraphen- und Telephonleitungen möglichst fern zu bleiben.

Die öffentliche Badeanstalt am Finkenberg — Militärschwimmanstalt — in der Vorstadt St. Lorenz ist von heute ab bis auf Weiteres geöffnet: an den Werktagen Morgens von 6 bis 9 und Nachmittags von von 3 bis 8 Uhr, an den Sonntagen von Morgens 6 bis Nachmittags 1 Uhr. Das Baden, für welches der Gebrauch von Badehosen vorgeschrieben ist, ist unentgeltlich. Knaben werden zum Baden daselbst nur dann zugelassen, wenn sie des Schwimmens kundig sind oder am Schwimmunterricht Theil nehmen. Die Aufsicht über die Anstalt und deren Besucher ist bis auf Weiteres dem Hülfsschutzmann Robrahn übertragen.

Noch keine Zweipfennig-Postkarten. Die Einführung von Zweipfennig-Postkarten für den internen Verkehr der Großstädte sollte nach einer auch von uns gebrachten Nach-

richt baldigst bevorstehen. Demgegenüber verlautet jetzt, daß es sich um eines jener Projekte handelt, die in postalischen Kreisen im Interesse einer Verkehrserleichterung zur Zeit erörtert werden. Ueber das allererste Stadium der Erwägungen sei der Plan jedoch noch nicht hinausgekommen. Die Freude war also wieder einmal vorläufig umsonst.

Handelsregister. Am 20. August 1898 ist eingetragen: auf Blatt 1418 bei der Firma „L. Posehl u. Co.": Die Prokura des H. V. J. Rodenbostel in Hamburg ist erloschen.

Brüel. Wegen Verdachts des Kindesmordes wurde eine hiesige Wirthschafterin in Haft genommen. Die kleine Leiche, welche in mehrere Stücke zerschnitten war, fand man in einem Garten.

Oldesloe. Unglücksfälle in Folge der großen Hitze. Am Hitzschlage starben, wie jetzt bekannt wird, ein Knecht des Stadtrathes Grude in Oldesloe, ein Arbeiter des Hofbesitzers Wolff zu Trauholz und ein Arbeiter Möller zu Neuhof bei Reinfeld.

Kiel. Die Zahl der im Jahre 1897 im Ostsee-Gebiete angemusterten Vollmatrosen betrug 1154 und die der unbefahrenen Schiffsjungen 201; im Nordseegebiet: 1756 Vollmatrosen und 175 Schiffsjungen, im Ganzen also 2910 Vollmatrosen und 276 Schiffsjungen. Es betrug die durchschnittliche Monatsheuer der

	Vollmatrosen im Ostseegebiet	im Nordseegebiet
1897 . . .	49,49 Mk.	54,03 Mk.
1896 . . .	47,80 „	51,96 „
1895 . . .	47,59 „	52,— „
1894 . . .	47,11 „	52,10 „
1893 . . .	47,93 „	53,65 „
	Schiffsjungen	
1897 . . .	16,23 Mk.	14,32 Mk.
1896 . . .	14,69 „	14,28 „
1895 . . .	16,01 „	14,61 „
1894 . . .	16,39 „	13,60 „
1893 . . .	16,87 „	13,48 „

Hieraus ergiebt sich die Thatsache, daß die Heuer der Seeleute eine Steigerung erfahren hat, was der erfolgreichen Bemühung der Organisation der Seeleute zu verdanken ist, die in Kiel und Flensburg eine regsame Thätigkeit entfaltet hat.

Schleswig. In altgewohnter Praxis hat die königliche Regierung wieder einmal zwei Personen ausgewiesen, den Hofbesitzer Jens Christensen und den Knecht Henrik Friis. Nach den dänischen Blättern sind politische Gründe maßgebend gewesen. Die Betreffenden sollen dänische Versammlungen besucht haben. Offiziell lautet die Begründung: „Weil lästig gefallen."

Briefkasten.

Voss, Schwartau. Komme. O. F.

Sternschanz-Viehmarkt.

Hamburg, 19. August

Der Schweinehandel verlief gut

Zugeführt wurden 760 Stück. Preise: Versandschweine, schwere 56—58 Mk., leichte 58—60 Mk., Sauen 48—53 Mk. und Ferkel 56—58 Mk. pr. 100 Pfd.

See-Berichte.

D. „Afrika", Kapt. Andersen, ist am 20. August von Wisby nach Oscarshamn abgegangen.

D. „Mathilde Jäde", Kapt. H. Schmidt, ist am 19. August von Sundsvall nach Gefle abgegangen.

D. „Burg", Kapt. Thiel, ist am 20. August von Faxö nach Königsberg abgedampft.

D. „Alice Krohn", Kapt. Tretau, ist am 20. August Helsingör passirt.

D. „Linnea", Kapt. Nyberg, ist am 20. August von Reval auf hier abgegangen.

D. „Afrika", Kapt. Andersen, ist am 20. August in Oscarshamn eingetroffen.

Wäscherei u. Plätterei von Georg Grube, Helenenstr. 9. Spec.: Gardinen, Kragen, Manschetten und Oberhemden auf neu.

Durch die Geburt eines kräftigen **Knaben** wurden hocherfreut
Carl Drefers und Frau, geb. Schütt.

Zu vermiethen ein möblirtes Parterre-Zimmer nach vorne Drögestraße 15.

Zu kaufen gesucht: 1 altes aufr. Piano z. Lernen in dem Preise v. **80—150 Mark. Händler verbeten.** Angebote **sub H. D. 2749** befördert **Rudolf Mosse, Lübeck.**

ff. Sommerfanghering, per Stück 5 Pfg. feine Eßkartoffeln, per 10 Liter 40 und 50 Pfg.
P. Schmidt,
Untertrave 51.

Glashüfen, Steintöpfe, Haarsiebe
empfehle billigst.
Fackeab. Allee 10 b. Carl Buchholtz.

Klauenöl
präparirt für Nähmaschinen und Fahrräder von
H. Möbius & Sohn,
Knochenölfabrik, Hannover.
Zu haben in allen besseren Handlungen.

Wir empfehlen jedem Parteigenossen die Broschüren:

Entwickelung des Socialismus.
Von **Friedrich Engels.** Preis 30 Pfg.

Socialpolitische Vorträge.
Von **J. Dietzgen.** Preis 15 Pfg.

Lohnarbeit und Kapital.
Von **Karl Marx,** Preis 20 Pfg.

Der wirthschaftliche Materialismus
Von **P. Lafargue.** Preis 20 Pfg.

Gesellschaftl. u. Privateigenthum
Von **Ed. Bernstein.** Preis 15 Pfg.

Zur Arbeiterfrage.
Von **Ferd. Lassalle.** Preis 10 Pfg.

Arbeiterprogramm.
Von **Ferd. Lassalle.** Preis 15 Pfg.

Buchhandlung von Friedr. Meyer & Co.

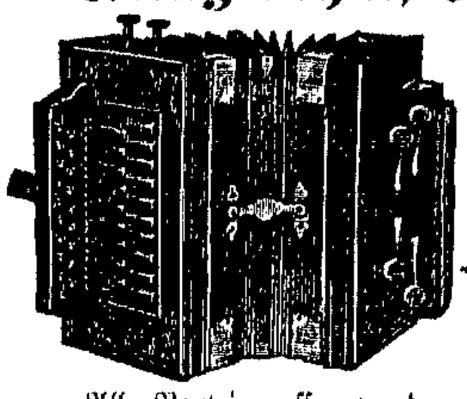
Briefbogen u. Briefumschläge
empfiehlt die
Buch- und Papierhandlung von Friedr. Meyer & Co.

Durch die Expedition des Lübecker Volksboten ist zu beziehen:

Ferdinand Lassalle's
Reden und Schriften.

Neue Gesammt-Ausgabe.
Herausgegeben
im Auftrage des Vorstandes der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands
von **Ed. Bernstein.**
Vollständig in 3 Bänden. Zu beziehen in 50 Lieferungen à Mk. —,20.
Bandausgabe:
Band I: geheftet Mk. 2,50, in Leinen gebunden Mk. 3,—
in Halbfranz gebdn. (Liebhabereinband) „ 4,—
Band II: geheftet Mk. 4,—, in Leinen gebunden „ 4,50
in Halbfranz gebdn. (Liebhabereinband) „ 5,50
Band III: geheftet Mk. 3,50, in Leinen gebunden „ 4,—
in Halbfranz gebdn. (Liebhabereinband) „ 5,—
Zur Beurtheilung der geschichtlichen Entwickelung und des Wesens der deutschen Sozialdemokratie ist diese Gesammtausgabe unentbehrlich. Der erste Band ist mit einem Stahlstichportrait Lassalle's geschmückt.

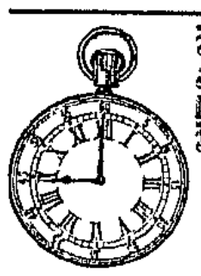
Musik-Instrumenten-Handlung
von
Julius Luderer
Klingenthal, Kirchstraße Nr. 105



empfiehlt **alle Sorten von Musik-Instrumenten.**
Specialität:
Mund- und Ziehharmonikas, Zithern, Geigen u. s. w.
sowie **alle Bestandtheile** zu Instrumenten wie: **Saiten, Bogen** ꝛc.
Lieferung nur gegen Nachnahme.
Alle Parteigenossen werden ganz besonders auf dieses Angebot aufmerksam gemacht, da Inhaber durch Maßregelung für Wahlthätigkeit gezwungen wurde, sich selbstständig zu machen.

Der
Neue Welt-Kalender
für das Jahr 1899
Preis 40 Pfg.
ist soeben erschienen und zu beziehen durch die
Buchhandlung von Friedr. Meyer & Co.
sowie deren Colporteure und Zeitungsausträger.

Die so viel begehrte Broschüre:
Religion, Christenthum, Kirche und Socialdemokratie
von **H. Pëus**
ist wieder vorräthig und zum Preise von **20 Pfg.** zu beziehen durch
die Buch- und Papierhandlung von Friedr. Meyer & Co.
Johannisstraße 50.



Uhren reinigen . 1,50,
Federn einsetzen . 1,50,
1 Jahr Garantie.
Uhrgläser 1. Qual. **0,30.**
Aug. Büttner,
Uhrmacher,
Hüxstraße 32.

Verband der Fabrik-, Land-, Hülfsarbeiter u. Arbeiterinnen Deutschlands
(Zahlstelle Lübeck.)

Versammlung
am Dienstag den 23. August
Abends 8½ Uhr
bei F. Leeke, Lederstrasse 3.
Tages-Ordnung:
Aufnahme neuer Mitglieder. Berichterstattung des Delegirten vom Verbandstage. Fragekasten. Verschiedenes.

Die Ortsverwaltung.

St. Lorenz-Liedertafel

Bei der Tombola am 21. August sind folgende Gewinnnummern gezogen worden.

27	41	46	58	137	250	277	340
343	355	375	377	406	407	425	470
482	488	503	523	530	620	641	658
800	804	812	822	826	850	859	887
918	936	940	1008	1024	1050	1062	1075
1083	1087	1095	1131	1161	1207	1208	1223
1258	1277	1278	1304	1308	1316	1353	1381
1382	1404	1419	1424	1469	1480	1496	1519
1546	1547	1597	1638	1640	1654	1666	1701
1710	1730	1733	1774	1780	1808	1817	1821
1828	1842	1883	1888	1896	1904	1918	1949
1975	1980	1984	1985	1986	1996	2004	2010
2011	2015	2020	2047	2052	2053	2068	2111
2136	2141	2158	2178	2181	2192	2198	2233
2250	2403	2419	2432	2493	2518	2541	2572
2582	2584	2586	2598	2624	2639	2657	2660
2666	2679	2696	2701	2712	2731	2756	2768
2782	2790	2845	2849	2858	2859	2930	2945
2952	2959	2960	2961	2992	2997.		

Gewinne sind am Dienstag Nachmittag von 6 Uhr ab im Concerthaus Flora abzuholen. Gewinne, welche bis 15. September nicht abgeholt sind, verfallen der Vereinskasse.

Der Vorstand.

Verantwortlicher Redakteur: Otto Friedrich. Verleger: Theod. Schwartz. Druck von Friedr. Meyer & Co., sämmtliche in Lübeck.

Beilage zum Lübecker Volksboten.

Nr. 196. Dienstag, den 23. August 1898 5. Jahrgang.

Soziales und Partei-Leben.

Vierter Verbandstag der Fabrik-, Land-, Hilfsarbeiter und Arbeiterinnen Deutschlands. Zu dem Punkt: „Ausbau des Unterstützungswesens und die Arbeitslosen-Unterstützung" lagen eine Reihe Anträge aus den einzelnen Zahlstellen vor, die theils für, theils gegen die Einführung der Arbeitslosen-Unterstützung gerichtet waren.

Der erste Referent, Heinrich aus Dessau, befürwortete die Einführung dieses Unterstützungszweiges. Die Arbeitslosen Unterstützung sei nothwendig, um die Mitglieder an die Organisation zu fesseln; die meisten der heutigen Verbände glichen Taubenschlägen. Redner stützt seine Ansicht, daß die Durchführung der Arbeitslosen-Unterstützung möglich sei, durch einige statistische Zahlen aus dem „Correspondenzblatt der Generalkommission."

Der zweite Referent, Martens aus Harburg, betrachtet die Arbeitslosen-Unterstützung ebenfalls als Mittel, um die Mitglieder, die meist alle für einen geringen Beitrag großen Vortheile haben wollten, an den Verband zu fesseln. Redner führt gleichfalls einige Zahlen und Berechnungen und zwar aus den Organisationen der Buchdrucker und Bildhauer an, die aber, wie besonders betont wird, festabgegrenzte Branchen sind, weshalb das Ziffernmaterial für den Verband der Fabrik-, Land-, Hilfsarbeiter und Arbeiterinnen nicht als maßgebend zu betrachten sei. Martens stimmt der Arbeitslosen-Unterstützung im Prinzip zu, hält sie jedoch augenblicklich nicht für durchführbar, weil allem Anschein nach wieder eine ungünstige Geschäftsperiode bevorstehe und weil die beträchtliche Erhöhung des Beitrags, die die Einführung der Arbeitslosen-Unterstützung nöthig machen würde, infolge der schlechten Lohnverhältnisse der Verbandsmitglieder keine Zustimmung finden werde. Redner empfiehlt schließlich, Material über die Frage zu sammeln, und dann wieder über Einführung der Arbeitslosen-Unterstützung zu berathen.

Nach längerer Debatte, wobei die meisten Redner die Einführung der Arbeitslosen-Unterstützung als verfrüht bezeichnen, wird folgende Resolution angenommen:

„Der vierte Verbandstag der Fabrik-, Land-, Hilfsarbeiter und Arbeiterinnen Deutschlands steht bezüglich der Arbeitslosen-Unterstützung auf dem Boden der auf dem Berliner Gewerkschafts-Kongreß gefaßten Resolution. In Erwägung, daß bei dem gegenwärtigen Stande des Verbandes ein Ueberblick über den Arbeitsmarkt absolut unmöglich ist, da der Verband so gut wie gar keinen Einfluß auf die Regelung von Angebot und Nachfrage besitzt; in fernerer Erwägung, daß jede Organisation, die an die Einführung der Arbeitslosen-Unterstützung geht, unter allen Umständen einen guten Arbeitsnachweis, einen klaren Blick über den Arbeitsmarkt besitzen muß, beschließt der vierte Verbandstag, von der Einführung der Arbeitslosen-Unterstützung abzusehen. Der Verbandstag beschließt ferner: Es sind unter Leitung des Vorstandes im ganzen Reiche Erhebungen über die Lohn- und Arbeitsverhältnisse und hauptsächlich über die Arbeitslosigkeit der betreffenden Arbeiter zu pflegen. Das Material ist auf dem nächsten Verbandstage geeignet zu verwenden."

Ueber den weiteren Ausbau des Unterstützungswesens, betreffs Beihülfe bei Sterbefällen, Krankenunterstützung sowie bei besonderen Nothfällen, referirt der Vertreter der Zahlstelle Harburg, welcher für eine Beihülfe bei Sterbefällen eintritt. Die Delegirten von den verschiedenen Zahlstellen stimmen dem zu. Beschlossen wird: „Im Todesfalle eines verheiratheten Mitgliedes kann den Hinterbliebenen nach zweijähriger Mitgliedschaft eine Unterstützung bis 25 Mark und nach fünfjähriger Mitgliedschaft eine solche bis 50 Mk. gewährt werden. Die Anträge betreffs Einführung einer Krankenunterstützung werden abgelehnt.

Auf dem Kongreß sind 40 Delegirte anwesend, die 156 Zahlstellen mit 14 603 zahlenden Mitgliedern vertreten. Im Jahre 1896 waren es nur 87 Zahlstellen mit 7210 Mitgliedern. Seit zwei Jahren ist also ein Fortschritt von ca. 100 Prozent zu verzeichnen. Noch keine Geschäftsperiode hat für den Verband so günstig abgeschlossen, als die jetzige.

Der Verband ist bestrebt gewesen, die Lage seiner Mitglieder nach Möglichkeit zu heben. In den letzten zwei Jahren sind für den Kampf um Besserung der Arbeitsbedingungen 38 065,74 Mark verwandt worden. An 19 Kämpfen waren Mitglieder des Verbandes betheiligt; 8 Kämpfe hatten durchschlagenden, 4 theilweisen Erfolg. In 7 Fällen waren die Kapitalisten stärker als die Arbeiter, so daß letztere zur Unterwerfung gezwungen wurden. An Reiseunterstützung wurden 7826,36 Mark gezahlt. Die Gesammteinnahme betrug 162 071,23 Mk. Die Gesammtausgabe 140 154,07 Mark.

Ein Antrag, den Rechtsschutz auf die Unfallversicherung auszudehnen, wurde abgelehnt. Lebhafte Diskussion rief die Frage der Beitragserhöhung hervor. Der Delegirte für München schilderte die niedrige Lohnlage der Arbeiterinnen Bayerns, Schumann aus Berlin den schlechten Verdienst der dortigen Arbeiterinnen. Wie diese Redner, erklärte sich auch Laatzen-Schiffbeck gegen die Erhöhung, während die Frauen Zietz-Hamburg, Kähler-Hamburg und Tröger-Offenbach zu Gunsten der Erhöhung der Beiträge um 5 Pf. für weibliche Mitglieder sprachen. Ein Antrag auf Schluß der Debatte wurde abgelehnt und beschlossen, noch einem Redner für und einem Redner gegen die Erhöhung der Beiträge das Wort ertheilen.

Der Streik der Zimmerleute in Amsterdam ist zu Ende, indem in einer im Lokal Geelvinck abgehaltenen Versammlung nach langen und sehr erregten Verhandlungen der Beschluß gefaßt wurde, die Arbeit überall wieder aufzunehmen. Wie verlautet, werden nunmehr auch die „Eigenbouwers", die sich bis jetzt gegen alle Vermittelungsvorschläge ablehnend verhalten haben, die Forderungen der Ausständigen freiwillig erfüllen, d. h. in die Bezahlung eines Minimalarbeitslohnes von 25 Cents per Stunde und die Herabsetzung der täglichen Arbeitszeit von 11 auf 10 Stunden willigen.

Die Arbeitszeit der Arbeiter in den verschiedenen Ländern der Erde. Eine bedeutsame Zusammenstellung der Arbeitszeiten erwachsener männlicher Arbeiter in den verschiedensten Ländern der Erde veröffentlicht das Schweizer Arbeiter-Sekretariat. Die kürzeste Arbeitszeit finden wir in den Vereinigten Staaten von Nordamerika und in Australien. Die Regierung der Union hat überall den Achtstundentag eingeführt für ihre Arbeiten. Aber auch anderweitige öffentliche Arbeiten werden unter diesem System ausgeführt, desgleichen haben viele Privatbetriebe dasselbe übernommen. Im Staate Connecticut gelten acht Stunden Arbeit als ein Tagewerk vor dem Gesetz, was darüber hinausgeht, gilt als Ueberstunde. In der Industrie gilt der elfstündige Arbeitstag als Maximum, haus- und landwirthschaftliche Arbeiter dürfen allein länger beschäftigt werden. Für Bäckereien ist der Zehnstundentag gesetzlich eingeführt, ebenso für den Eisenbahndienst. In Australien giebt es keine gesetzlichen Bestimmungen über die Arbeitszeit; sie sind dort eben schon überflüssig; denn der Brauch steht fest, daß mit Ausnahme der Straßenarbeiter, die zehn Stunden arbeiten, Niemand länger als neun Stunden täglich beschäftigt wird. Der Achtstundentag gilt in 65 Proz. aller Betriebe als Regel. Bemerkenswerth ist die Beschränkung der Arbeitszeit auf die Hälfte, die des Sonnabends in vielen weiblichen Arbeitszweigen geübt wird. In Ostindien herrscht in den Fabriken gesetzliche elfstündige Arbeitszeit mit ½- bezw. 1½stündiger Pause für Männer und Frauen. In Deutschland gelten nur vereinzelte Beschränkungen, namentlich solche aus hygieinischen Rücksichten. So ist für Quecksilberspiegel-Belegen nur eine 6—8stündige Arbeitszeit gestattet. In Bleifabriken eine zwölfstündige, eine gleichlange in Bäckereien, eine achtstündige in Accumulatorenfabriken. Im Bergbau herrscht zumeist zehnstündige Arbeitszeit mit Einschluß der Ein- und Ausfahrt. In England wird in Staats- und Gemeindebetrieben allmählich überall der Achtstundentag eingeführt. Eisenbahnbedienstete haben das Recht, sich über zu lange Beschäftigung zu beschweren. Für Schiffsheizer ist nur eine Maximalleistung von 3 Tonnen Verfeuerung zulässig. In Belgien ist nur die Frauen- und Kinderarbeit zeitlich geregelt, in Frankreich die der Bahnangestellten (zehn Stunden), in Oesterreich ist die elfstündige Arbeitsdauer für Fabrikbetriebe festgesetzt, in Rußland 11½stündige. In der Schweiz bestimmt das Fabrikgesetz elf Stunden als Maximum, meist wird jedoch nur zehn Stunden gearbeitet.

Aus Nah und Fern.

Magdeburg. Am Wahltage trug der Arbeiter Knobbe an einer langen Stange ein Plakat mit der Aufschrift: „Wählt Pfannkuch" durch die Stadt. Er wurde angehalten, da keine polizeiliche Erlaubniß eingeholt war und das Plakat weder den Namen des Verlegers noch den des Druckers aufwies. Für das Verbrechen ging dem Arbeiter ein Strafbefehl von 20 Mk. zu, ebenso dem Kaufmann Berger und dem Kolporteur Bernstein, in deren Auftrag Knobbe gehandelt. Auf erhobenen Widerspruch erkannte das Schöffengericht, daß die Stratbefehle als unzulässig aufzuheben seien, da nach § 29 des Preßgesetzes die Polizei nicht berechtigt ist. Strafbefehle gegen die Presse zu erlassen und es sich im vorliegenden Falle um ein Preßvergehen handelte. In Breslau wurden bekanntlich Wahlzettelvertheiler wegen des gleichen Vergehens vom Schöffengericht zu 1 Mk. Strafe verurtheilt.

Der Jude.

Deutsches Sittengemälde
aus der ersten Hälfte des fünfzehnten Jahrhunderts.
Von E. Spindler.

(119. Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

Dann verneigte sich Dagobert vor Margarethen, und redete: „Ehrsame Frau, Euer Befehl schuf jenes Bild, und ich muß Euch herzlich um Vergebung bitten. Ich dachte, vom Haus geschieden, in schlechterm Andenken bei Euch zu stehen.

Ihr jedoch, mein Vater, preiset allzusehr mein schwach Verdienst. Ich bin kein Heiliger, begehre auch nicht, es zu sein; aber wohl ein gehorsamer Sohn und ein Mensch, der allein sein will mit Vergangenheit und Gegenwart. Es bleibt dabei, mein Vater. Morgen, heute noch spreche ich mit Pater Johannes über diese Sache, oder mit Reinhold, wenn Ihr meint. Ich liebe raschen Entschluß, und denselben rasch zu vollführen."

„Geh', wohin Dein Herz Dich zieht;" versetzte Diether: „die Mutter wird vom Himmel herab Dich segnen, und Dein Bruder Johannes Deiner Tugend huldigen. Ich gehe, um den Dechant und den Vater Reinhold von Deinem freien Willen zu unterrichten. Im Barfüßerkloster wartet meiner ohnehin eine andere Pflicht. Der Mönch, der mir von Wallrade Kunde brachte, ist genesen, und soll meinen Dank empfangen. Reinhold, der ihn in der Krankheit oft gepflegt, betheuert, der Mann sei nicht Priester, sondern von ritterlicher Herkunft, wie er aus Worten vernommen, die seinem Munde in der Hitze des Fiebers entwischten. Wie dem auch sei, — ob eine Ordensregel, ob ein Unglück oder ein Gelübde den Mann in seine Kutte zwang; ich will ihm vergelten, so gut ich's vermag; denn er war mir ein froher Bote, und seine Botschaft darf nichts gemein haben mit meinem Zwiste mit Wallraden."

„Wallrade! die Unglückliche und Unselige!" rief Dagobert theilnehmend aus: „Wo ist sie? sicher nicht in diesem Hause, denn ich sehe, hier wohnt endlich der Friede."

„Ja wahriich, bekräftigte Diether, mit einer herzlichen Umarmung seines Weibes: „Der kühne Gang zum Bannstein hat Margarethen gereinigt in meinen Augen wie ein heiliges Feuer. Sie ist eine wackre Hausfrau, eine biedre Mutter, und pflegt mit voller Liebe den Knaben, der uns fast so schnöde verloren gegangen wäre, durch die Schlange, meine Tochter, durch mein eignes Kind! Ha, diese That hat mich empört, wenn ich ihr gleich den Fehltritt verziehen hätte, der sie in jenes Edelmanns Arme führte. Gott schütze ihr unglücklich Kind, das, wer weiß auf welchem Strom des Lebens jetzo schwimmt, aber sie, die nichtswürdige Tochter und Mutter, will ich nicht mehr wiedersehen, kein Wort mehr von ihr hören. Möge sie in dem Hause der Reuerinnen, wohin sie sich grollend zurückzog, Reue lernen und Gefühl. Ich bin mit ihr fertig."

„Ach, lieber Herr", seufzte Margarethe: „bezwingt doch diese Unversöhnlichkeit. Bedenkt, in welchen Jammer uns Eure Härte ohne Gottes Beistand gebracht haben würde."

„O sieh, sieh, Dagobert!" sprach Diether entzückt; „sieh diesen beleidigten Engel, der für die Beleidigerin bittet. Ich lese in Deinen Augen gleiche Wünsche, aber, um nicht weich zu werden, entziehe ich mich lieber Euren Bitten, bis ich kälter und ruhiger geworden bin."

Er ging rasch hinaus, und Dagobert sagte kopfschüttelnd: „Der Vater gleicht einem gewandten Gesellen, der auf der Mummerei Tag und Nacht vorstellt. Argwöhnisch und gehässig in einer Stunde, — entzückt und das Vertrauen selbst in der andern. Ich sehe, nur ein guter Schiffer vermag sicher durch dies trügliche Meer zu steuern. Euer Schifflein jedoch, meine Mutter, geht hohl und einer Klippe zu.

„Sprecht;" fuhr er zu den Verlegenen, sich herabneigend, fort: „Sprecht doch, ehrsame Frau! Wie mögt Ihr doch ein lügendes Schweigen der Wahrheit vorziehen, die sich überall Bahn bricht: Noch, wie ich höre, weiß mein Vater nichts von dem falschen Johannes. Und ich bat Euch doch so sehr! Soll ich denn reden an Eurer Statt? Und muß ich es nicht vielmehr?"

„Vater Reinhald rieth mir zu schweigen;" antwortete die Betroffene ängstlich: „Seine Klugheit . . ."

„Sucht hinter Eurer Lüge die eigene — wohlgemeinte — zu verbergen, mit welcher er Euren Leumund rettete;" unterbrach sie Dagobert: „aber ihn trifft nicht der Blitz, der Euer Haupt nicht verfehlen würde, erführe mein Vater durch andere Zungen, was sich begeben. Verachtet doch endlich die Winkelzüge. Ihr habt mich einst sehr geliebt, Ihr liebt mich noch; wie eine treue Mutter den frommen Sohn, denke ich. Thut mir doch zu Liebe jenes Geständniß, das Euch süße Früchte tragen wird. Thut es bald, denn die Zeit verrauscht, und jeder Tag könnte Euch unrettbar verderben. Ueberlegt und laßt mich, — kehr' ich wieder, — Euch entschlossen finden." —

Kurze Zeit, bevor Dagobert aus seines Vaters Hause ging, um sich zu seinem geliebten Lehrer Johannes zu begeben, hatte der Herr von der Röhn, von den Schmerzen des heftigen Fiebers erstanden, das Baarfüßerkloster verlassen um zu lustwandeln im Strahle des sommerlich leuchtenden Tages, neue Kräfte zu gewinnen und seine wunderliche Lage genau zu bedenken.

Schon im einsamen Krankenzimmer des Klosters hatte er gehört, daß Diethers Tochter zurückgekehrt war aus der Haft des räuberischen Bechtrams, der ein blutiges Ende gefunden. Er lenkte unwillkürlich halb und dennoch halb von Sehnsucht getrieben, seine Schritte nach Diethers Wohnung. Er umschlich sie einigemal und lugte empor zu den Fenstern des Hauses, um vielleicht Wallraden zu gewahren, einen Anlaß, sie zu sprechen zu suchen, um von ihr zu hören, wo sein Knabe, — die einzige Hoffnung seines Lebens, sei. Freilich mahnte ihn öfters die innere Stimme, der Arglistigen, die seine Feindin geworden war, nicht blindlings zu vertrauen; freilich beschlich ihn die Furcht, sie möchte ihn — nun sie in Freiheit — täuschen, wie sie schon oft gethan, allein — nach dem Strohhalme greifend, wie ein Schiffbrüchiger, treibend auf wallender

Kottbus. Ein gewaltiges Unwetter suchte unsere Stadt und Umgegend heim. Mehrere Personen wurden vom Blitz erschlagen. Einige Fabriken sind zerstört. In den Wäldern ist ein ungeheurer Holzschaden angerichtet.

Ein Kapitel über „bescholtene" Mädchen und ehrbare Väter. Herr Kaufmann Edmund Kantorowicz in Posen ist ein reicher und angesehener Mann. Eines schönen Tages im Jahre 1891 kam zu Herr Kantorowicz ein Mädchen, namens Agnes Fiebig, welches einen Dienst suchte, während K. angeblich ein Dienstmädchen brauchte. Die Fiebig litt zeitweise an Krämpfen und war geistesschwach; sie ist mittlerweile gestorben und der ärztliche Todtenschein besagt: „Die unverehelichte Agnes Fiebig hier, starb heute früh um 6¼ Uhr an Gehirnerkrankung." Herr Kantorowicz nahm damals, im Jahre 1891, das geistesschwache Mädchen mit auf seine Wohnung und die Folge war, daß dasselbe am 11. Jan. 1892 von einem Mädchen entbunden wurde. Wie die Mutter der Fiebig mittheilt, hat ihr diese erzählt, daß ihr Herr Kantorowicz Wein zu trinken gegeben habe und sie in Folge dessen sinnen- und willenlos geworden sei. Dem mag indeß sein wie ihm wolle, Thatsache ist, daß die Agnes Fiebig geistesschwach war, Herr Kantorowicz aber ein sehr angesehener Bürger von Posen ist. Die Mutter der Agnes Fiebig, eine 68jährige Frau, Mutter von acht Kindern, die sie alle allein großgezogen, da sie seit 24 Jahren Wittwe ist, wandte sich brieflich an Herrn Kantorowicz mit der Bitte, für sein Kind zu sorgen. Diese Bitte fand kein Gehör; es kam zur Klage. Und nun hören wir was der kgl. Amtsrichter Hartmann von „Rechts wegen" feststellte. „Der Beklagte (Kantorowicz), welcher um Abweisung der Klage gebeten hat, hat eingewendet, die Mutter des Kindes sei in geschlechlicher Beziehung bescholten. Dieselbe habe von ihm für die Gestattung des Beischlafes Geld angenommen in der Konzeptionszeit, mit anderen den Beischlaf vollzogen und sei wegen liederlichen Lebenswandels berüchtigt. Seitens der Klägerin (das Kind in dessen Namen der Vormund klagte) ist dies bestritten und zur Entschuldigung für die Mutter vorgetragen, dieselbe leide an Krämpfen, sei in Folge hiervon oft willenlos und unzurechnungsfähig und habe sich zur Zeit der Beischafsvollziehung in einem solchen Zustande befunden. Beklagter hat dies hinwiederum bestritten." Es ist Beweis erhoben worden über die vorstehenden Behauptungen und der Richter kam zur Abweisung der Klage aus folgenden Gründen: „Es ist allerdings nicht erwiesen, daß die Mutter für die Gestattung des Beischlafes Bezahlung angenommen, daß sie während der Kozeptionszeit auch mit anderen Männern geschlechtlich verkehrt hat, und wegen lüderlichen Lebenswandels berüchtigt gewesen ist. Darin aber, daß sie sich dem Beklagten, einem ihr ganz unbekannten Manne, bei der ersten Begegnung hingegeben hat, ist schon eine Preisgebung der Geschlechtsehre zu erblicken, welche sie zu einer geschlechtlich bescholtenen Person macht." Der Umstand, daß die Fiebig an Krämpfen litt und in Folge dessen zeitweise in willenlosem Zustande sich befand, war für den Richter kein Beweis, daß sie auch im kritischen Momente sich in einem solchen Zustande befand. Die Klage war also abzuweisen. Sie sollte natürlich weiter geführt werden, Herr Kantorowicz als respektabler Mann schuf sie aber aus der Welt, indem er mit dem Vormund des Kindes einen Vertrag schloß, wonach dessen Ansprüche gegen eine einmalige Zahlung von 400 M. (vierhundert Mark) ein für alle Mal abgefunden sind. Das Geld ist ausbezahlt und natürlich längst verbraucht und das arme Wesen liegt nun der achtundsechzigjährigen Großmutter zur Last, die selbst mittellos, sich vergebens bemüht, den Abfindungsvertrag rückgängig zu machen und Herrn Kantorowicz zu verpflichten, für sein Kind 10 Mk. Alimente per Monat bis zum vollendeten 14. Lebensjahr zu zahlen. Das formelle Recht für seine Weigerung hat ja Herr Kantorowicz zweifellos auf seiner Seite. Und da die verstorbene Agnes Fiebig nach richterlichem Erkenntniß, eine „bescholtene" Person war, Herr Kantorowicz aber ein hoch angesehener und sehr reicher Bürger von Posen ist, so ist es natürlich nichts weiter als eine ganz lächerliche sozialdemokratische Gesinnung, wenn die arme mit ihren Beschwerden von allen Seiten schon aus formellen Gründen abgewiesene 68jährige Großmutter, der Herr Kantorowicz die Ernährung seines Kindes überläßt, in ihrer Verzweiflung zu dem Ausruf kommt: „Dürfen denn die Reichen sich gegen uns Aermere alles erlauben!"

Allenstein. Auf dem Exerzierplatz ereignete sich bei einer Uebung des Dragoner-Regiments „König Albert von Sachsen" ein schwerer Unglücksfall. Ein Dragoner erhielt mit einer Lanze einen derartigen Stich in die Schläfe, daß der Tod desselben nach einigen Stunden eintrat.

In dem wegen der Straßen-Exzesse in Liegnitz eingeleiteten Strafverfahren ist die Voruntersuchung nunmehr abgeschlossen. Nach der „Bresl. Ztg." richtet sich das Verfahren gegen 40 Personen, von denen 32 der Aburtheilunng durch die Strafkammer zugewiesen sind, während 8 Beschuldigte, die als Rädelsführer anzusehen sind, ihr Urtheil vor dem den 10. Oktbr. zusammentretendenden Schwurgericht zu erwarten haben.

Erstarrt. Ottengrün. In der Trunkenheit kollerte des Nachts der Dienstknecht Pfeifer in einen nur wenig, aber sehr kaltes Wasser enthaltenden Bach. Der Mann wurde Morgens todt, aber nicht ertrunken, sondern erstarrt aufgefunden.

Ein Denunzianten-Stückleiu. In einer Zeitung des rheinischen Städtchens Neuß war kürzlich folgendes Inserat zu lesen: „Welcher patriotisch gesinnte Mann oder welche Behörde giebt einem Manne Arbeit, der einen Sozialdemokraten wegen Majestätsbeleidigung denunzirt hat und deshalb von seiner Firma entlassen ist. Offerten an die Expedition." — Ehre der Firma, die den Denunzianten hinausgeworfen hat!

Verluste der bayerischen Armee. Im Monat Juni verlor die bayerische Armee 14 Mann durch Tod, davon einen durch Ertrinken, einen infolge Erschöpfung durch Blutverlust nach einem Selbstmordversuch und vier durch Selbstmord. Also fünf Selbstmorde in einem einzigen Monat. Schade, daß die amtliche Statistik nicht angiebt, was diese jungen Leute in den Tod getrieben hat. Für den denkenden Menschen sprechen diese trockenen Zahlen Bände.

Eine britische Südpol-Expedition. Während der Nordpol immer und immer wieder kühne Männer zu Forschungsreisen reizte, sind die Entdeckungsreisen nach dem Südpol stark vernachlässigt worden. Seitdem Sir James Clark Roß in 1841 und 1842 bis zum 78. Grad südlicher Breite vordrang und einen großen, rings von einem 50 Meter hohen Eiswall umgebenen Kontinent entdeckte, ist eigentlich wenig oder gar nichts auf dem Gebiete der antarktischen Forschung geschehen. Im vergangenen Jahre hörte man von dem Plane einer größeren, von der britischen Geographischen Gesellschaft zu unternehmenden Expedition; dieser Plan scheiterte aber an der Weigerung der britischen Regierung, für diese Zwecke eine Beihülfe zur Verfügung zu stellen. Vielleicht wäre die Durchforschung der antarktischen Meere wenigstens seitens der Engländer noch geraume Zeit unterblieben, wenn nicht ein englischer Privatmann, Sir George Newnes, der Eigenthümer der Zeitschrift „Tit-Bits" und des weit ve breitetsten „Strand Magazine", die Angelegenheit in Hand genommen und eine Million Pfund für das Unte nehmen ausgesetzt hätte. Sir George Newnes erwo das Schwesterschiff der Nansen'schen „Fram", welch jetzt den Namen „Southern Croß" (das südliche Kreu führt, sodann fand er in Carsten Egeberg Borchgrwin einen kühnen und erfahrenen Führer seiner Expeditio Borchgrwingk ist im Jahre 1864 geboren. Er befind sich also in voller Manneskraft. Sein Vater war no wegischer Advokat in Christiania, seine Mutter ist En länderin. Den größten Theil seines Lebens hat der jun Chef der Expedition in Australien zugebracht, dem erster Linie die Resultate der Expedition zu Gute komm werden. Australien hängt mehr wie jedes andere La für sein Gedeihen von meteorologischen Einflüssen a Durch Trockenheit und Fluthen kann der australisch Kolonist in einem Jahre das Ergebniß einer Lebensarbe verlieren. Eine Wettervoraussicht ist aber unmöglich, lange man über die Temperaturverhältnisse zwischen de 50. und 80. Grad südlicher Breise ohne alle Kenntni ist. Die magnetischen Beobachtungen sind dem Führe des Schiffes, Unterlieutenant zur See William Calbe der lange Zeit in dem Kew-Observaterium gearbeitet ha und Louis Bermachi vom Melbourner Observatori anve traut. Die Expedition wird ihr wesentliches Augenme auf die Erforschung des magnetischen Südpols richte zu welchem Roß bekanntlich nicht vorzudringen vermochte eine Entfernung von 255 Kilometern, die zwischen de begehrten Ziele und seinen Schiffen „Terror" und „Er bus" lag, konnte nicht überwunden werden. Der Erfor schung der Pflanzen- und Thierwelt werden sich Nicola Hansen, der lange Jahre im Britischen Museum thätig gewesen, und Honah Evans widmen, die Beide al Sammler und Jäger bekannt sind. Vor einigen Tage ist das „Southerrn Croß" unter Führung des mit de Schifffahrt in arktischen Graden wohlvertrauten Kapitän Jenson mit Borchgrewingk und dem größten Theile seine Bemannung in London eingetroffen. Das Schiff i 146,5 Fuß lang, 30,7 Fuß breit und 17,6 Fuß tie und hält 481 Tonnen. Der Bug ist aus 11 Fuß dicken Eichenholz hergestellt, während die Seitenwände in ihren schwächsten Theilen 36 Zoll stark sind. In 10 bis 14 Tagen wird das Schiff absegeln, um sich zunächst nach Hobart, der Hauptstadt Tasmaniens, zu begeben, wo es seine Kohlen und andere Vorräthe ergänzt. Von da aus steuert es südlich nach Kap Adair, einem Punkte in Süd-Victoria. Sein Ausbleiben ist auf zwei Jahre berechnet.

Der Hunger in Manila. Englische Blätter berichten, daß es in Manila, das jetzt endlich kapitulirt hat, in der letzten Zeit weder Fleisch, noch Brod, noch Mehl gab, mit Ausnahme eines kleinen Hilfsvorraths, der für die Verwundeten aufgehoben wurde. Man trank ungesundes, stinkendes Cisternenwasser. Die Zugthiere, deren Fleisch zuletzt das Rinfleisch ersetzen mußte, sind völlig verschwunden. Im Schlachthause wurden nur noch alte Arbeitspferde und Hunde geschlachtet. Der Generalkapitän erließ einen Befehl, der den Behörden gestattete, in die Privatställe einzudringen und alles lebende und „nur einigermaßen eßbare" Gethier zu Schlachtzwecken zu sequestiren; als Bezahluug erhielten die Besitzer werthlose Schatzanweisungen. Das Proviantamt konnte nur noch Reis liefern, aber nur in winzigen Quantitäten. Das Brennmaterial war vollständig verbraucht. In den Privathäusern verbrannte man Thüren und Fensterrahmen, um kochen zu können. Die Leute aus dem Volke machten Jagd auf Ratten und Mäuse, um sie zu verspeisen. Die Folge waren zahllose Krankheitsfälle.

See, sehnte er sich dennach dem Anblicke der Gehaßten. Ihr Antlitz, so widerlich es ihm geworden, war das Ziel, nach welchem seine Blicke suchten, allein vergebens war sein Bemühen. Die Fensterflügel alle standen offen, um die balsamische Luft in das dunkle Gebäude zu lassen; jedoch an keinem dieser Fenster war Wallrade zu erspähen. Ein freundliches Gesicht — Margarethens — neigte wohl öfters aus dem Bogen, kein anderes war aber zu schauen.

Seiner Fassung nicht vertrauend, um unvorbereitet in das Haus, unter die Augen der Unversönlichen, oder ihres Vaters, des strengen Mannes zu treten, kehrte er seufzend, sein Vorhaben auf günstigere Zeit verschiebend, den Mauern, in welchen Wallrade, das Unglück seines Lebens, geboren wurde, den Rücken und ging weiter, ohne ein bestimmtes Ziel sich zu stecken. An den Hütten vorüber, in welchen Bettlerrotten ihr unverschämtes Gewerbe trieben und in Horden die Vorübergehenden anfielen (auf dem Liebfrauenberge), schritt er gedankenvoll dem Rauerberge zu, um von dannen an den Mainstrom zu gelangen; nicht die Aussicht über den Fluß zog ihn dahin; wohl aber die schmerzliche Lust, die Fluthen wogen zu sehen, in welchen sein geliebtes Weib, sein theures Kind zu Grugde gegangen waren.

Wie er nun so dahin ging, dieser verlornen Lieben im Innersten wehmüthig gedenkend, so strich eine junge Betteldirne an ihm vorüber, die ein Kind auf dem Arme hielt und dem Mönchsgewand eine fromme Verneigung schenkte. Als wie durch eine Fügung gezwungen, drehte Bilger den Kopf nach ihr und indem er das Kind gewahrte auf ihren Armen, schlug wie ein Donnerstreich der Gedanke durch sein Gehirn: Rudolph! dieses Kind! ist's nicht das Deine?

Und zu stehen befahl er der Dirne und auch ihre Züge waren ihm bekannt, als wie aus früher, dämmernder Zeit.

„Wer bist Du, Maid?" stammelte er betroffen und hielt die Bettlerin mit zitternden Händen fest: „Wer bist Du, Unglückliche und wessen ist das Kind?"

Seiner heftigen Bewegung zu Folge fiel die Kapuze von seinem Haupte und sein Antlitz erschien im Sonnenlicht der bestürzten Magd so schrecklich und drohend, daß sie aufschrie: „Um aller Heiligen Willen! Herr von der Röhn, Ihr seids? O welche Freude!"

„Kunigunde," stammelte er, wie von einem neuen Fieberanfall geschüttelt, „antworte mir . . . antworte! dieses Mädchen!"

„Ist das Eure, Herr," erwiderte Gundel, sich vor ihm auf die Knie werfend, „verzeiht, vergebt Herr, ich wußte nicht, daß Ihr zu Frankfurt; ich fürchtete mich. . mich schreckte der Kerker. Bettelnd hab ich meine und des Kindes Tage gefristet, um nur Frau Wallradens Rückkehr zu erwarten."

„Wallrade," rief Bilger entsetzt, indem er das schreiende Kind, welches den Vater in der rauhen Hülle, entstellt von Blässe und verwildertem Barte, nicht erkannte, auf seinen Arm riß: „Wallrade? ich entsinne mich. Welch fürchterliches Licht! Sie nannte mir das Kind todt!"

„Todt?" fragte befremdet Kunigunde, „todt? ach nein, lieber Herr!"

„Des Kindes Mutter jedoch?" fuhr Bilger mit steigender Angst und Hoffnung fort.

„Auch sie lebt, guter Herr!" betheuerte Gundel.

„Abschaum der Hölle!" schrie Herr von der Rhön in heftigster Bewegung. „Niederträchtige Wallrade! Wo ist mein Weib? Wo? sprich Dirne, sonst ist Dein Ende da!"

„Ich schwöre, daß ich es nicht weiß, Herr," entgegnete Gundel schluchzend und die Hände ringend, „hätte ich denn sonst nicht der Mutter ihr Kind gebracht, das nur mich allein hatte in der Welt? Ach, Herr, Wallrade ist böse, und ich bereue mit blutigen Thränen, daß ich um ihre Frevel weiß. Euer Sohn, o Herr . ."

„Nachher von meinem Sohne!" donnerte von der Rhön, „nachher! jetzt aber, von ihr, der Lügnerin! Wo finde ich sie?"

„Erst gestern hab' ich ihren Aufenthalt erfahren," antwortete Gundel schnell, „die Aebtissin der Reuerinnen ist ihre Freundin, und sie wohnt darum im Hause der weißen Frauen."

„Der Teufel im Hause der Buße?" fragte von der Röhn mit wilden Zornesflammen im Gesichte, „wenn ich sie finde, wenn ich sie treffe . ."

Mit diesen Worten enteilte er, das Kind auf dem Arme, dem Kreise von neugierigem Pöbel, der sich um diesen seltsamen Auftritt versammelt hatte und stürzte mit wüthender Hast der Mainpforte zu.

„Um Gottes und Christi Willen!" jammerte Gundel, nachrennend, „Ihr stürzt Euch ins Verderben Herr! Hört mich, hört!"

Aber so wie ihr Geschrei, — das eines schwachen Weibes, fruchtlos verhallte unter dem Toben der Menge, also war überhaupt nicht mehr aufzuhalten das Rad des Unglücks, das vom Zufalle entfesselt worden war, und nun zerschmetternd daherrollte. Der Stifterin alles Uebels nahte ihre verhängnißvolle Stunde, denn sie begegnete wenige Schritte von der Pforte dem Rasenden, der wie ein böser Geist an sie heranstürmte.

„Willkommen, Ungeheuer!" rief er ihr zu, daß sie entsetzend vor ihm wich, und sich an ihre Begleiterin festhielt: „Kennst Du dies Kind? Kennst Du mich? Und soll ferner noch Dein schändlich Lügengewebe bestehen? Wo ist die Mutter dieses Kindes?"

„Gott der Barmherzigkeit!" flüsterte erschrocken Wallradens Begleiterin, und das Fräulein schrie: „Kommt Willhild, kommt doch! Befreit mich von dem Tollgewordenen."

„Wo ist dieses Kindes Mutter?" brüllte der Verzweifelte, und schleuderte sie mit mächtiger Faust zurück: „In dem Strome? Lüge ist, darum bekenne, oder fürchte das Aeußerste, Höllengespenst!"

(Fortsetzung folgt.)

Verantwortlicher Redakteur: Otto Friedrich. Verleger: Theod. Schwartz. Druck von Friedr. Meyer & Co., sämmtliche in Lübeck.